Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 | **Berlin-Bremen, den 31. Mai.** | **Nr. 22**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Komm, heiliger Geist . . . — Pfingsten. Von Heep. — Von der Los-von-Rom-Bewegung in Österreich Von Dr. Ottmar Hegemann. — Das ewige Leben nach der Anschauung der Unitarier. 2. Von Pott. — Zeitgemäße Fragen an die evangelische Landeskirche Preußens. 2. Von J. K. — Die Ursachen der heutigen Unkirchlichkeit. 1. — Die Marken. Von Saxo. — Anzeigen.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lied entzünd' in ihn'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja.

(Aus dem 14. Jahrhundert.)

Pfingsten.

Vergiß dein Ich! —
Dich selbst verliere nie!
(Herder.)

Durch enge Straßen wogt's und wallt's zu heiligen Tempelhallen. Und in dem Hasten und Drängen raunt's und flüstert's von etwas Unerhörtem, das geschehen. Ängstlich lauernd fragt's: was will das werden?! Ahnungsvoll zagend bittet's: was sollen wir tun? Aus der Gosse kichert's: Sie sind voll süßen Weines! — Wer steht über all der Masse? . . .

Menschen, Männer, Helden, wer seid ihr?

Unsere Hand führte das Ruder droben am See. Im Sturmesgebraus erkrachten die Planken. Da stand einer bei uns und zitterte nicht. Sein Geist fuhr uns ins Herz.

Unser Mund sprach Galiläisch. Wir redeten von Fischfang und Familienglück, seufzten über schlechte Zeit und Volksnot, schmiedeten Zukunftspläne mit manch vermessenem Wort und schwuren Römerhaß in echtem Judenstolz. Da hörten wir einen reden: ernst und hart wie Donnerrollen, tief und geheimnisvoll wie Waldesrauschen auf den Höhen des Libanon, wo die Adler kreisen, zitternd suchend als es zum Sterben ging in jungen Jahren. Sein Geist fuhr uns ins Herz.

Unser Herz dachte und träumte manchen Erdentraum, aber über die Fischerhütten am See und die Rebenhügel am Berg und die durch Alter geheiligten Gesetze und die Buchstaben auf den alten Rollen und die Opfer auf dem geweihten Altar kamen wir nicht hinaus. Da sahen wir einem ins Herz, der gab alles, alles hin und hielt fest an einem Gott, der größer ist als jeder Erdentraum, dem er sich hingab unbedingt, grenzenlos liebend, sich selbst vergessend, unverstanden von den Ewig-Gestrigen, selig erschauernd im Erleben des Kommenden. Wir sahen ihn sterben. Sein Geist fuhr uns ins Herz. — Pfingsten!

Brüder, uns ist's, als müßten wir euch lieben, euch die Hand reichen über die Jahrhunderte hinweg. Dürfen wir das, können wir euch folgen, müssen wir uns nicht selbst verlieren im Allgeist, uns selbst, das einzige, was unser ist, wenn wir Pfingsten erleben wollen wie ihr?

O Menschenkind, wir kennen deine Not, deine Angst. Auch wir bebten davor zurück, wir haben lange gezögert, es war uns zu unheimlich. Wir wollten uns anlehnen und festhalten, erst an die Heimat und ihre Pflicht — noch nach Golgatha gingen wir wieder an den See, um zu fischen. Wir wollten in Werktagsarbeit vergessen, was unsere Seele erlauscht von dem Allzugroßen, der uns mit sich fortgerissen. Wir konnten's nicht. Dann suchten wir Halt im heiligen Tempel, bei ehrwürdiger Überlieferung festem Buchstaben, Halt auf dem von Vätersitte und -gebot geheiligtem Fest wie all die andern Tausende auch — wir konnten's nicht. Es war kein Halt mehr. Wir müssen es wagen, wir müssen uns dem neuen Gottesgeist hingeben.

Pfingsten! — Es ist nicht leicht. Verliert man dabei nicht den Boden unter den Füßen, verliert man nicht die eigene Freiheit, die Heimat? — Frage, ernste Frage, die uns allen im Herzen liegt. War nicht Jesus heimatlos, heimatloser als Fuchs und Vogel! War nicht Paulus heimatlos, als er Kleinasien durchwanderte! Müssen wir nicht in stiller Wehmut auf all die schauen, die glücklich sind in dem, was sie überkommen haben und festhalten ohne vorwärts zu schauen: Landleute, die auf einem kleinen Stückchen eigenen Bodens in alter fester Sitte ruhig hinleben; Christen, die festhaltend am heiligen Buchstaben und alten Bekenntnis ihr Gewissen beruhigt fühlen; Menschenkinder, die sich keine Gedanken machen über neue Fragen in Volk und Staat, die kein Verständnis haben für heißes Ringen in einer Menschenseele neben ihnen, die ruhig weitergehen können in den alten Geleisen fahrbarer Wege in Beruf und Erleben! Sind sie nicht glücklicher als wir, die wir uns neuem Werden, neuem Suchen, neuen Kämpfen und Problemen in Begeisterung kühn hingeben?!

Aber wie ist's dann möglich, daß Jesus die Seele der Menschheit ist? Wenn er in Nazareth Häuser gebaut hätte, wie seine Mutter wollte, wäre er vielleicht glücklicher, äußerlich glücklicher geworden — aber sein Selbst, sein heilig weltenfördernd Selbst hätte er verloren. Er mußte mit Begeisterung nach Golgatha gehen, um sich selbst zu gewinnen!

Pfingsten! Komm heil'ger Gottesgeist! An unserm Lebensweg stehen so viel Meilensteine mit wohlabgemessenen Zahlen, so viel Plakate, die trügerische Marktware preisen, so viel Wegweiser, die uns das Suchen bequem ersparen wollen, manchmal macht sich's auch breit: „Verbotener Weg!" — Wir wollen lieber auf einer Trümmerstätte stehen, wo uns aus efeuumsponnenen Mauerresten und leuchtender Himmelstiefe die Schauer der Ewigkeit umwehen, die Zeitliches zerbricht — tausendmal lieber als in kleinlich eingerichteten Zimmern künstlich wiedererbauter Ruinen hinter festgeschlossenen Fenstern behaglich sitzen, wo's muffig ist und Herz und Blick gehemmt sind im Flug zu den göttlichen Sternen.

Pfingstgeist, komm und grüße uns, wenn wir „das Fest mit Maien schmücken!"

Charlottenburg. Heep.

Von der Los-von-Rom-Bewegung in Österreich.

Eine eigentümliche Erscheinung ist es immer, daß die schöne Literatur in Österreich, dem fast rein katholischen Lande, seit lange ganz überwiegend dem Protestantismus und entschiedener religiöser Freiheit freundlich gegenüberstand. Es gilt das selbstverständlich erst seit den Tagen Josefs II. und der Aufklärung. Aber vorher gab es in Österreich ja nur eine Literatur der Gebet- und Traumbücher und die lange Epoche der Gegenreformation ist höchstens durch eine Gestalt eines Abraham a Santa Clara ausgezeichnet. Aber seitdem die Aufklärung nach Österreich gedrungen ist, ist dort kaum einer unter den namhafteren Dichtern gewesen, der nicht der Reformation, Luther, dem Protestantismus seine Huldigung dargebracht hätte. Um nur die Namen eines Grillparzer, Lenau, Anastasius Grün, Anzengruber zu nennen, alles Katholiken, die aber doch für entschiedene religiöse Reform machtvoll ihre Stimme erhoben.

Noch ist Österreich kaum zu einem einzigen Prozent wieder protestantisch geworden und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß sich dieses Verhältnis bald wesentlich ändern wird. Aber wenn auch die Zahl gegen den Protestantismus ist, die geistige Auslese hat sich in Österreich noch immer für ihn ausgesprochen. Die Hochschulen Österreichs sind, zum großen Schmerze der Ultramontanen, Stätten scharfer Gegnerschaft gegen jede Herrschaft Roms. Der bekannte (damals Wiener) katholische Theologe Albert Ehrhard schreibt in seinem Buche: „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert": „Wer gehört hat, mit welchem Jubel in einer Wiener Studentenversammlung, die nach Tausenden zählte und deren erdrückende Majorität Söhne katholischer Familien waren, die Worte: „Wir Deutsche haben nur drei große Namen, Luther, Goethe und Bismarck", aufgenommen wurden, der muß seine ganze Energie zusammennehmen, um an der Zukunft nicht zu verzweifeln."

Auch im Schrifttum der Gegenwart regt sich in Österreich noch immer der alte fromme und freie protestantische Geist, welcher einst mit Gewalt ausgerottet wurde. Die namhafteste Dichtergestalt Österreichs ist gegenwärtig Peter Rosegger. Durch die von ihm angeregte Millionenspende zugunsten des Deutschen Schulvereins hat sein Name in ganz Deutschösterreich noch volleren Klang empfangen. Rosegger ist, wie kaum ein anderer lebender Dichter, ebenso Prediger wie Schriftsteller und es ist im Grunde ein romfreies, modernes Christentum, das er verkündet, mögen ihm Eierschalen des Marienkultus, der Anhänglichkeit an die Messe u. dergl. anhaften. Man zählt im römischen Lager diesen Mann zu den Gegnern, seine Werke sind in klerikalen Bücherverzeichnissen verpönt. Wir aber dürfen, trotz seiner Halbheiten, von ihm sagen: „Nehmt alles nur in allem, er ist ein Mann, er ist unser." Eine andere namhafte österreichische Schriftstellerin ist Edith Gräfin Salburg, die wieder und wieder in flammenden Büchern (etwa „Judas im Herrn", „Das Priesterstrafhaus", „Golgatha") klerikale Sünden aufdeckte und mit Sachkenntnis die innere Fäulnis im Lager Roms beleuchtet. Selbst die ungemein lesenswerten Bücher des Banater Schwaben Adam Müller-Gutenbrunn („Götzendämmerung" und „Glocken der Heimat") decken den unheilvollen Einfluß der römischen Kirche im nationalen Verteidigungskampfe der Deutschen Österreichs-Ungarns auf.

Am seltsamsten aber erscheint die strengkatholische Baronin Handel-Mazetti. Einer strengkatholischen Familie angehörig, Schwester eines hohen klerikalen Regierungsbeamten, selbst von so strengkatholischer Gesinnung, daß sie sich völlig widerspruchslos einer päpstlichen Zurechtweisung unterwirft, entrollt sie in ihren Romanen „Jesse und Maria", „Die arme Margret" so ergreifende Bilder vom Protestantismus, wie kaum ein überzeugter Protestant es tun könnte. Man wird an Bileam erinnert, der zum Fluchen ausgesendet war, aber durch innere Gewalt segnen mußte. Jedenfalls bieten die Bücher der strengen Katholikin, welche mit hoher dichterischer Inspiration dem kämpfenden Protestantismus Österreichs gerecht werden, schon um ihrer gewaltigen dichterischen Vorzüge willen, einen in allen protestantischen Kreisen warm zu empfehlenden Lesestoff.

Emil Sulze hat in den allerersten Tagen der Los-von-Rom-Bewegung mit Recht darauf hingewiesen, daß ein Volkstum, wie das deutschösterreichische, nicht so gering einzuschätzen ist, wie es oft geschieht, wenn es Bücher, wie die von ihm damals angezeigten, hervorbringe: Heinrich Friedjung, „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland", und Alois von Dumreicher, „Südostdeutsche Betrachtungen". Das waren in der Tat zwei klassische Schriften, die wir jedem deutschen Protestanten empfehlen. Und Martin Rade konnte neulich mit Recht auf zwei Erscheinungen der neuesten Zeit, Handel-Mazettis „Jesse und Maria" und Karl Schönherrs „Glaube und Heimat" im selben Sinne hinweisen, Werke, denen das reichsdeutsche Schrifttum der Gegenwart kaum etwas an die Seite zu stellen hat, wenigstens was charaktervolle Erfassung der großen Glaubensgegensätze betrifft. Daß Schönherrs ergreifendes Drama in den ersten Wochen des neuen Jahres über die meisten deutschen Bühnen Österreichs gehen konnte und zwar zumeist unter einem Jubel, wie er selten gehört wurde, ist ein Zeichen der Zeit. Bei der Grazer Aufführung erhob sich, laut Bericht der größten Grazer Zeitung „Tagespost", ein Beifall, wie er noch niemals in diesem Theater dagewesen war. Zu ähnlichen begeisterten Kundgebungen kam es in deutschböhmischen Städten. Schönherrs Drama enthält eine Apotheose des einst gewaltsam vernichteten österreichischen Protestantismus, wie kein Vertreter des „Evangelischen Bundes" sie ergreifender hätte sich ausmalen können. Dabei stammt auch Schönherr aus einer strengkatholischen Familie, ist selbst Katholik und steht der evangelischen Kirche gewiß ganz ferne. Ist nicht auch sein Drama ein Beweis, daß in Österreich trotz dreihundertjährigem eifrigen Katholisieren der Protestantismus in der Luft liegt? Verständnislos ist es jedenfalls, wenn das weitverbreitete Blatt der katholischen Geistlichkeit, „Korrespondenzblatt f. d. kath.

Kl.", das Schönherrsche Drama für eine Geschäftsspekulation halten zu dürfen meinte!

Bei der Beurteilung der sog. Los-von-Rom-Bewegung in Österreich möchten wir viel mehr Gewicht auf solche allgemeinen Zeitsymptome als auf die augenblicklichen Übertritte legen, die ja vielfach doch keinen Maßstab für ein wirkliches religiöses Bedürfnis bilden. Gerade das vergangene Jahr 1910 brachte wieder eine Belebung der Übertrittsbewegung, besonders in Nordböhmen und Salzburg, es sind mehr als 5000 gewesen. Die Borromäus-Enzyklika und lokale Verstöße der Klerikalen haben die Austrittsbewegung wieder angefacht. Im Salzburgischen ist es eine volkstümliche Agitation, die dort von altkatholischer Seite entfacht wurde, welche tiefer greifende Wurzeln geschlagen zu haben scheint. Man kann sich aus dem in Salzburg erscheinenden Blatte „Grobian" ein gewisses Bild von dieser Agitation machen. Es wird da mit Luthers Derbheit, wenn auch nicht immer mit Luthers Geist, gekämpft. Das Blatt, welches für Reichsdeutsche wenig Anmutendes hat, zeigt uns in Einzelheiten doch einen Mangel auf protestantischer Seite, nämlich das Fehlen einer volkstümlich packenden Presse, die wirklich in etwas weitere Kreise dringen könnte. Bei all seinen Gebrechen zeigt der „Grobian", wie das ungefähr anzufassen wäre.

Erfreulicher als diese grobianische Arbeit ist die Tätigkeit des „Antiklerikalen Kartells" in Salzburg, das neuerdings seine Fühler auch nach anderen Kronländern auszustrecken beginnt. Es finden sich darin die Vertreter aller freiheitlichen Richtungen, einschließlich der überall sonst abseits stehenden Sozialdemokraten, zu einer antiklerikalen Arbeitsgemeinschaft zusammen. Bis jetzt scheint man in gegenseitigem Einvernehmen erfolgreich zusammen wirken zu können. Wenn dies Beispiel richtunggebend und vorbildlich für ganz Österreich sein würde, so könnte es von größter Bedeutung werden, weil man sich hier auf antiklerikaler Seite meist gegenseitig zerfleischt. Besonders geheuer war das dem Schreiber dieser Zeilen übrigens nicht, als er Juni 1910 zusammen mit Sozialdemokraten in Salzburg sprach.

In ihrer heutigen kirchlichen Form ist die Los-von-Rom-Bewegung noch immer ein bescheidenes, im Verborgenen blühendes Pflänzchen. Es handelt sich bei der Los-von-Rom-Bewegung nicht um eine volkstümliche Massenbewegung, sondern um Diasporapflege. Dies allerdings unter so außerordentlich günstigen und erfolgverheißenden Umständen, wie sie sonst nirgends da waren und nirgends sonst da sind. Daß alles aufgeboten wird, um auf ruhmvollem alten Märtyrerboden, der einst unser war, die zarten Triebe eines wiedererwachenden protestantischen Lebens zu hegen und zu pflegen, ist Ehrenpflicht des Protestantismus. In vorbildlicher, weitherziger und kraftvoller Weise ist der Ausschuß des Evangelischen Bundes unter Leitung seines prächtigen D. Meyer dieser Pflicht nachgekommen. Frisches Blut hat er in die vielfach erstarrten Adern der österreichischen Diasporakirche eingeführt und Saaten gestreut, die vielfach erst in Jahrzehnten aufgehen werden.

Und doch schreit die Zeit noch nach etwas anderem. Die fast täglich sich verschärfende Gewaltherrschaft Roms, die unerhörten Skandale in finanzieller und sexueller Hinsicht, an denen gerade Österreich reich ist (Millionenkrach Kayser-Weiß in Kärnten u. a.), drängen auf eine volkstümliche Bewegung hin, welche nicht Tausende, sondern Hunderttausende erfassen müßte.

Paul Samassa spricht in seinem Buche „Der Völkerstreit im Habsburger Staat" aus der Seele der meisten gebildeten Österreicher, wenn er sagt: „Auch dem Protestantismus fehlt es an der inneren Kraft, um eine solche Bewegung wirklich zu einer starken Volksbewegung zu machen. Der vor 400 Jahren in der Reformation erhobene Protest, der damals eine Kultur- und Befreiungstat war, ist heute vielfach dogmatisch erstarrt. . . . Diese Dinge sind den gebildeten deutschen Kreisen in Österreich nicht unbekannt, und man kann es wohl verstehen, wenn Menschen aus ethischen Gründen einen Konfessionswechsel ablehnen, der sie nur aus einer konfessionellen Beengung in die andere, wenn auch minder starke, führt, während sie sich selbst, trotz der äußerlichen Zugehörigkeit zu einer Konfessionsgemeinschaft, in ihrer Weltanschauung von Fesseln durchaus frei wissen."

In diesen Worten, die weitverbreiteten, tiefeingewurzelten Stimmungen der Deutschösterreicher — und aller modernen Kulturmenschen — entsprechen, ist ganz und gar verkannt, welche entwürdigenden, vernunftfeindlichen, gewissenzerstörenden Anforderungen und Zwangsvorschriften die heutige katholische Kirche auferlegt. Es ist aber eine begreifliche Abneigung gegen den Protestantismus in seiner heutigen Gestalt zutreffend darin niedergelegt. Wieviel Katholisches muß aus dem Protestantismus noch schwinden, bis er wieder Anziehungskraft gewinnt für Katholiken. Dr. Ottmar Hegemann.

Das ewige Leben nach der Anschauung der Unitarier.

Von Divisionspfarrer Pott.

2.

Die zweite und vielleicht stärkere Begründung der Unsterblichkeit liegt im Gottesbegriff. Denn die Frage nach dem ewigen Leben ist eigentlich dieselbe oder eng verwandt mit der: gibt es einen Gott? Wenn es auch für beide Fragen keinen eigentlichen, keinen direkten Beweis gibt, so kann der einzelne doch in seinem Leben durch innere Erfahrungen zu einer Gewißheit Gottes kommen, die ihm so sicher ist, daß kein Beweis sie ihm zerstören kann. Auf diese innere Gewißheit Gottes muß die Gewißheit des zukünftigen Lebens gegründet werden. Was immer wir von äußeren Quellen lernen, wahr und lebendig wird es für uns immer nur, wenn wir es in uns wahr machen, in unserer Lebenserfahrung. Wenn wir Gottes Liebe erfahren können, so haben wir in ihr einen besseren Grund für den Ewigkeitsglauben, als Bibel und Kirchenlehre und Vernunftschlüsse geben können.

Die zentrale Wahrheit der Religion Jesu ist: Gott ist Vaterliebe, oder: wir sind Gotteskinder. Dann muß es einen, und zwar stetigen, wenn auch zeitweilig unbewußten, Verkehr geben zwischen Gott und den Menschenseelen. In diesem Lebensverhältnis finden die beiden größten Probleme des Menschenlebens ihre Antwort, die Fragen nach seinem Ursprung und seiner Bestimmung. Ist Gott Liebe, so muß er Objekte seiner Liebe haben; er liebt sie nicht, weil und soweit sie seiner Liebe wert sind, sondern weil sein Leben im Lieben sich betätigt. Ist der ewige Gott Liebe, so kann er nicht uns zeitweilig lieben, sondern seine Liebe muß uns wie im Leben, so auch im Tod und nach dem Tode tragen. Ist Gott Liebe, so muß sich seine Liebe auf das Einzelwesen beziehen, und kann nicht auf die Menschheit nur gehen, von einem auf den andern übergehen. Denn gäbe es kein ewiges Leben für den einzelnen, so hätte Gott den Menschen ungeeignet gemacht, Objekt seiner Liebe zu sein; und Gottes Leben wäre dann, wenn wir schon unter dem Tode unserer Lieben leiden, ein einziges immerwährendes Liebesleid, die höchste Unseligkeit. Aus dem Wesen Gottes als Liebe folgt notwendig, daß es ein ewiges Leben gibt für die von ihm geliebten Kinder.

Zwei andere religiöse Begriffe stehen noch im engsten Zusammenhang mit dem Unsterblichkeitsglauben, stützen und beleuchten ihn: die Christologie und die Eschatologie.

Unser ewiges Leben begründen die Unitarier niemals mit der Auferstehung Christi. Denn einmal sind und bleiben die Berichte über die letztere kritischen Zweifeln ausgesetzt; sodann ist es noch nicht einmal ein logischer Schluß: weil Christus auferstanden ist, müssen auch wir auferstehen; und endlich: wenn die Berichte auf eine leibliche Auferstehung gehen, so ist der Leib Jesu natürlich im Tode geblieben, und die Seele stirbt nie. Die Unitarier glauben und begründen Jesu ewiges Leben bei Gott wie unser eigenes ewiges Leben bei Gott in Gottes Liebe. Was sagen sie nun zu der Übereinstimmung aller Berichte in dem einen Punkt: „er ist gesehen?" Die Erzählungen lassen vermuten, daß etwas Besonderes sich nach Jesu Tod ereignet habe, wenn es auch eine offene Frage bleibt, was es gewesen ist. Wenn etwas geschah, so war es sicher ein natürliches Phänomen, welches uns die Wissenschaft der Psychologie vielleicht später aufhellt. Ist solche Annahme unzulässig? Der Psychologe Prof. Lake sagt: „es ist durchaus nicht gewiß, daß unser gegenwärtiges Leben durch Raum und Zeit vollständig umschrieben ist. Das ist vielleicht nur die eine Seite. Gibt's keine andere, die schon jetzt zu Zeiten unbewußte Gemeinschaft ist mit etwas anderem, was diese Grenzen überschritten hat?" Gewisse psychische Phänomene schließen diese Möglichkeit nicht aus. Aber die Annahme dieses Etwas ist nicht konstitutiv für den Unsterblichkeitsglauben.

Ähnlich wie mit der Auferstehung Jesu verhält es sich mit seiner Menschwerdung, seiner Inkarnation. Wenn Gott andersartig Mensch geworden ist in Christus als in uns, dann ist Jesu ewiges Leben in dieser Andersartigkeit begründet und stellt folglich unser ewiges Leben geradezu in Frage. Nun aber ist Jesus nach ihrer Ansicht der natürliche Sohn von Joseph und Maria (vergl. die betreffenden Lesarten alter Handschriften in meinem Artikel des Protestantenblattes 1909 Nr. 21 und 22; und auch Röm. 1, 4). Also umgekehrt, wenn und weil Gott nicht dem Wesen nach, sondern nur dem Grad nach anders Mensch geworden ist in Christus als in uns, so stützt der Glaube an seine Erhöhung zum Vater unsern Glauben an unser ewiges Leben bei Gott.

Endlich die Eschatologie kennt eine ewige Verdammnis. Ihr verfalle, sagen sie, nach orthodoxer Lehre, wer mit Bewußtsein es ablehnt, sein Heil auf den Sühnetod Jesu zu gründen. Statt aller Bekämpfung dieser Lehre erzählt Martineau (essays vol. II p. 493) folgende Geschichte. Es war im Hauptquartier des Generals Mc. Neil. Ein Unionist, der bei dem General in Ansehen stand, war von Guerillas erschossen. Zehn Leute der Stadt, die mit oder ohne Recht berüchtigt waren, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, sollten erschossen werden. Ein junger unverheirateter Mann sah mitleidsvoll unter diesen Zehn einen Familienvater von den Seinen umgeben, und bot sich in überwältigender Sympathie als Ersatzmann an. Und Mc. Neil, ohne einen Funken von edelem oder christlichem Gefühl im Herzen, war brutal genug, das Opfer anzunehmen. Der Alte wurde trotz seines Protestes gegen den Handel befreit und an seiner Stelle der andere ermordet. „Aber es gibt noch viele Leute, die ihr Heil unter ähnlichen Bedingungen annehmen und ohne Protest gegen solchen Handel."

Die ewige Verdammnis ist vielmehr schon ausgeschlossen durch den Gottesbegriff. Wäre die Verdammnis eine Strafe für das Diesseits, so würde das Verhalten des Menschen bedingen Gott in der Betätigung seines Wesens als Liebe und in seiner Seligkeit. Die Art des diesseitigen Lebens entscheidet nicht darüber, daß sie, sondern vielmehr darüber, ob sie sogleich ein seliges Leben finden. Gottes Liebe muß zwar das Gesetz von Saat und Ernte gelten lassen für die Beziehung zwischen Diesseits und Jenseits; aber sie muß Mittel und Wege kennen, noch nach dem Tode alle seine Kinder durch Reue zur Reife, zur (ewigen) Seligkeit zu führen. Nur der in Gottes Liebe begründete Glaube an eine schließliche Beseligung aller gibt uns Zuversicht auf ein Wiedersehen der Unserigen. Würde man eine Hölle zulassen, welche Gewißheit hätte man für die Seinen? Bei einer ewigen Beseligung aller darf man getrost sein, daß Gottes Liebe dort die nicht trennen wird, die er hier in Liebe verbunden hat.

Schließlich bleibt es bei dem Wort Martineaus: „Ich glaube eine Unsterblichkeit, nicht, weil sie in der Erfahrung beweisbar sei, sondern wir bemühen uns, sie zu beweisen, weil sie geglaubt werden muß."

Zeitgemäße Fragen an die evangelische Landeskirche Preußens.

Beantwortet von J. K.

2.

Was für eine Bedeutung kommt überhaupt dem Bekenntnis statutarischer Glaubenssätze zu?

Es ist abergläubischer Wahn, durch Handlungen, die ein jeder Mensch tun kann, ohne daß er eben ein guter Mensch zu sein braucht, Gott wohlgefällig werden zu wollen (z. B. durch Bekenntnis statutarischer Glaubenssätze, durch Beobachtung kirchlicher Observanz und Zucht u. dergl.).

Welchen Sinn hat es, danach zu fragen, wieviel jemand glaubt? Macht es überhaupt einen wesentlichen Unterschied aus, ob einer mehr, der andere weniger glaubt?

Von einem tungusischen Schaman, bis zu den Kirche und Staat zugleich regierenden europäischen Prälaten oder zwischen dem ganz sinnlichen Mogulitzen, der die Tatze von einem Bärenfell sich des Morgens auf sein Haupt legt, mit dem kurzen Gebet: „Schlag mich nicht tot!" bis zum sublimierten Puritaner ist zwar ein mächtiger Abstand in der Manier, aber nicht im Prinzip zu glauben; denn im Prinzip gehören sie insgesamt zu einer und derselben Klasse, derer nämlich, die in dem, was an sich keinen besseren Menschen ausmacht (im Glauben gewisser statutarischer Sätze oder Begehen gewisser willkürlicher Observanzen) ihren Gottesdienst setzen.

Nachwort: Also ist doch wohl auch kein Unterschied zwischen orthodoxer, mittelparteilicher oder liberaler Rechtgläubigkeit?

Welche Leute sind allein frei von jeder herrschsüchtigen und abergläubischen Orthodoxie?

Diejenigen allein, die ihren Gottesdienst lediglich in der Gesinnung eines guten Lebenswandels zu finden meinen, unterscheiden sich von jenen (die den Glauben gewisser statutarischer Sätze zu ihrem Gottesdienst rechnen) durch den Überschritt zu einem ganz anderen, weit erhabeneren Prinzip, demjenigen nämlich, wodurch sie sich zu einer unsichtbaren Kirche bekennen, die alle Wohldenkenden in sich befaßt und, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, allein die wahre allgemeine sein kann.

Ist es nicht eine heillose Verwirrung, für welche wir die Väter des Irrlehregesetzes und des Spruchkollegiums, die Mitglieder des Oberkirchenrates und des Spruchkollegiums selber verantwortlich machen müssen?

Wer die Beobachtung statutarischer Gesetze als zur Religion notwendig und zwar nicht bloß als Mittel für die moralische Gesinnung, sondern als die objektive Bedingung, Gott dadurch unmittelbar wohlgefällig zu werden, voranschickt und diesem Geschichtsglauben die Bestrebung zum guten Lebenswandel nachsetzt — und das tun die Spruchrichter und ihre Helfer! —, der verwandelt den Dienst Gottes in ein

bloßes Fetischmachen und übt einen Afterdienst aus, der alle Erziehung zur wahren Religion rückgängig macht. So viel liegt, wenn man zwei gute Sachen verbinden will, an der Ordnung, in der man sie verbindet! — In dieser Unterscheidung aber besteht die wahre Aufklärung; der Dienst Gottes wird dadurch allererst ein freier, mithin moralischer Dienst. Wenn man aber davon abgeht, so wird, statt der Freiheit der Kinder Gottes, den Menschen vielmehr das Joch eines Gesetzes auferlegt, welches dadurch, daß es als unbedingte Nötigung etwas zu glauben, was nur historisch erkannt werden und darum nicht für jedermann überzeugend sein kann, **ein für gewissenhafte Menschen noch weit schwereres Joch ist, als der ganze Kram frommer auferlegter Observanzen** immer sein mag.

Kann das das Wesentliche des Christentums sein, was gewissenhafte Menschen als von Menschen ihnen auferlegtes drückendes Joch und schwere Last empfinden?

„Dasjenige Joch ist sanft und die Last ist leicht", wo die Pflicht, die jedermann obliegt als von ihm selbst und durch seine eigene Vernunft ihm auferlegt betrachtet werden kann, das er daher insofern freiwillig auf sich nimmt. Von dieser Art sind aber nur die moralischen Gesetze als göttliche Gebote, von denen allein der Stifter der reinen Kirche sagen konnte: „Meine Gebote sind nicht schwer". Dieser Ausdruck will nur soviel sagen: sie sind nicht beschwerlich, weil ein jeder die Notwendigkeit ihrer Befolgung von selbst einsieht, mithin ihm dadurch nichts aufgedrungen wird; dahingegen despotisch gebietende Anordnungen, davon wir keinen Nutzen sehen können, gleichsam Vexationen (Plackereien) sind, denen man sich nur gezwungen unterwirft. An sich aber sind die Handlungen, die durch jene moralischen Gesetze geboten werden, gerade die, welche den Menschen am schwersten fallen, und wofür er gerne die beschwerlichen frommen Plackereien übernehmen möchte, wenn es möglich wäre, diese statt jener (bei Gott) in Zahlung zu bringen.

Was ist Pfaffentum?

Das Pfaffentum ist die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Prinzipien der Sittlichkeit, sondern statutarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche desselben ausmachen.

Kommt es beim Pfaffentum auf ein Mehr oder Weniger an?

Es mögen der auferlegten (Glaubenssätze und) Observanzen noch so wenig sein; genug, wenn sie für unbedingt notwendig erklärt werden, so ist das immer ein Fetischglauben, durch den die Menge regiert und durch den Gehorsam unter eine Kirche (nicht der Religion) ihrer moralischen Freiheit beraubt wird. Die Verfassung derselben (Hierarchie) mag monarchisch oder aristokratisch oder demokratisch sein — das betrifft nur die Organisation; die Konstitution derselben ist und bleibt doch unter allen diesen Formen immer **despotisch**. Wo Statute des Glaubens zum Konstitutionalgesetz gezählt werden, da **herrscht** ein **Klerus**, der der Vernunft und selbst zuletzt der Schriftgelehrsamkeit (d. h. theologischer Weiterbildung) gar wohl entbehren zu können glaubt, weil er als einzig autorisierter Bewahrer und Ausleger des Willens des unsichtbaren Gesetzgebers die Glaubensvorschrift ausschließlich zu verwalten die Autorität hat und also, mit solcher Gewalt versehen, **nicht zu überzeugen, sondern nur zu befehlen** braucht.

Kann etwas Schlimmeres gedacht werden, als Pfaffentum und daraus folgende Herrschaft der Kirche über den Staat?!

Weil, wo der Klerus herrscht, außer diesem alles übrige, das Staatsoberhaupt nicht ausgenommen, Laie ist, so beherrscht die Kirche zuletzt den Staat — nicht aber durch Gewalt, sondern durch ihren Einfluß auf die Gemüter, überdies aber auch durch Vorspiegelung des Nutzens, den der Staat vorgeblich aus einem unbedingten Gehorsam (der Gläubigen) ziehen soll, zu dem eine geistige Disziplin selbst das Denken des Volkes gewöhnt hat; wobei aber unvermerkt **die Gewöhnung an Heuchelei die Redlichkeit und Treue der Untertanen untergräbt,** sie **zum Scheindienst auch in bürgerlichen Pflichten abwitzigt** und gerade das Gegenteil von dem hervorbringt, was beabsichtigt war.

Gegen welchen moralischen Grundsatz sind die Spruchrichter Jathos zu verstoßen in Gefahr?

Es ist ein moralischer Grundsatz, der keines Beweises bedarf: man soll **nichts auf die Gefahr hin wagen, daß es unrecht sei** (quod dubitas, ne feceris. Plin.). Von einer Handlung, die ich unternehmen will, muß ich nicht allein urteilen und meinen, sondern auch gewiß sein, daß sie nicht unrecht sei, und diese Forderung ist ein Postulat des Gewissens, welchem der Probabilismus, d. i. der (jesuitische) Grundsatz entgegengesetzt ist: daß die bloße Meinung, eine Handlung könne wohl recht sein, schon hinreichend sei, sie zu unternehmen. — Man nehme z. B. einen Ketzerrichter (einen Spruchkollegen) an, der an der Alleinigkeit seines statutarischen Glaubens festhängt und der einen des Unglaubens (der Irrlehre) verklagten (oder denunzierten) Ketzer (Irrlehrer) — sonst guten Bürger (ja vorbildlichen Geistlichen) zu richten (zu „urteilen") hat — und nun frage ich: ob, wenn er ihn zum Tode verurteilt (als der Amtsentsetzung würdig „urteilt"), man sagen könne, er habe seinem Gewissen gemäß gerichtet, oder ob man ihm vielmehr schlechthin Gewissenlosigkeit schuld geben könne; — weil man es ihm auf den Kopf zusagen kann, daß er in einem solchen Falle nie ganz gewiß sein könnte, er tue damit nicht vielleicht Unrecht.

Sollte sich nicht jedes Mitglied eines Kirchenregiments „mit Furcht und Zittern" davor hüten, seinen eigenen Glauben irgendwie, in grober oder feiner Weise, auf grob römisch-katholische oder lutherisch-orthodoxe Manier, oder selbst mit einem Schein des Rechts, nämlich auf Grund (Irrlehre-) Gesetzes, anderen zum Glauben aufzudringen?

Ein geistlicher Oberer würde hierbei selbst wider Gewissen verfahren, etwas, wovon er selbst nie völlig überzeugt sein kann, andern zum Glauben aufzudringen, und sollte daher billig wohl bedenken, was er tut, weil er allen Mißbrauch, der aus einem solchen Fronglauben folgt, verantworten muß.

Wer ist wahrhaftig, der Orthodoxe, der ohne eigenes Nachdenken eine Wahrheit glaubt, oder ein Ketzer, der auf Grund eigenen Nachdenkens ein „Irrlehrer" ist? Und wen würde also der ewige Richter verurteilen?

Es kann Wahrheit im Geglaubten, aber doch zugleich Unwahrhaftigkeit im Glauben oder dessen — selbst bloß inneren — Bekenntnisse sein, und dieses ist an sich verdammlich.

Wir fordern und fordern Glaubensfreiheit. Wie aber, wenn man uns sagen würde: Die Menschen sind ja zur Glaubensfreiheit noch gar nicht reif!?

Dem wäre zu erwidern: Nach einer solchen Voraussetzung wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit gesetzt worden ist (man muß frei sein, um sich seiner Kräfte in der Freiheit zweckmäßig bedienen zu können). Man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche

(welche machen zu dürfen man frei sein muß). Es zum Grundsatze machen, daß denen, die den Gewalthabern einmal unterworfen sind, überhaupt die Freiheit nicht tauge, und man berechtigt sei, sie jederzeit davon zu entfernen, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst, die den Menschen zur Freiheit (auch zur Glaubensfreiheit) schuf. Bequemer ist es freilich, im Staat, Hause und Kirche zu herrschen, wenn man einen solchen Grundsatz durchzusetzen vermag. Aber auch gerechter?!

Was ist von dem Grundsatz gewisser vorsichtiger Leute zu halten, die so denken: Es ist ratsam, lieber zu viel als zu wenig zu glauben?

Das ist ein Wahn, der die Unredlichkeit in Religionsbekenntnissen zum Grundsatze macht. Die Verletzung des Gewissens, etwas (— z. B. die Sätze des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses —) selbst vor Gott für gewiß auszugeben, wovon er sich doch bewußt ist, daß es nicht von der Beschaffenheit sei, es mit unbedingtem Vertrauen zu beteuern, dies alles hält der Heuchler für nichts.

Kann sich jemals irgend welcher Glaubenszwang, sei es gröblicher, wie er in der Verpflichtung 14jähriger Kinder auf das sog. Apostolikum vorliegt, sei es der verstecktere, wie er im Irrlehregesetz und in der Einrichtung des Spruchkollegiums enthalten ist, mit schlichter Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit reimen?

Wenn sich der Verfasser eines Symbols, wenn sich der Lehrer einer Kirche, ja jeder Mensch, sofern er innerlich sich selbst die Überzeugung von Sätzen als göttlichen Offenbarungen (und damit unbedingt feststehenden Wahrheiten) gestehen soll, fragte: Getraust du dich wohl in Gegenwart des Herzenskündigers unter Verzicht auf alles, was dir wert und heilig ist, dieser Sätze Wahrheit zu beteuern? — so müßte ich von der menschlichen, des Guten doch wenigstens nicht ganz unfähigen Natur einen sehr nachteiligen Begriff haben, um nicht vorauszusehen, daß auch der kühnste Glaubenslehrer hierbei zittern müßte. Wenn das aber so ist, wie reimt es sich mit der Gewissenhaftigkeit zusammen, gleichwohl auf eine solche Glaubenserklärung zu dringen und die Vermessenheit solcher Beteuerungen sogar selbst für Pflicht und gottesdienstlich auszugeben, dadurch aber die Freiheit der Menschen, die zu allem, was moralisch ist, durchaus erfordert wird, gänzlich zu Boden zu schlagen, und nicht einmal dem guten Willen Platz einzuräumen, der da sagt: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“

O Aufrichtigkeit! Du Asträa, die du von der Erde zum Himmel entflohen bist, wie zieht man dich (die Grundlage des Gewissens, mithin aller inneren Religion) von da zu uns wieder herab? Ich kann es zwar einräumen, wiewohl es sehr zu bedauern ist, daß Offenherzigkeit (die ganze Wahrheit, die man weiß, zu sagen) in der menschlichen Natur nicht angetroffen wird. Aber Aufrichtigkeit (daß alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit gesagt sei) muß man von jedem Menschen fordern können, und wenn auch selbst dazu keine Anlage in unserer Natur wäre, deren Kultur nur vernachlässigt wird, so würde die Menschenrasse in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung sein müssen. — Aber jene verlangte Gemütseigenschaft ist eine solche, die vielen Versuchungen ausgesetzt ist und manche Aufopferung kostet, daher auch moralische Stärke, die Tugend (die erworben werden muß) fordert, die aber früher als jede andere bewacht und kultiviert werden muß, weil der entgegengesetzte Hang, wenn man ihn hat einwurzeln lassen, am schwersten auszurotten ist. — Nun vergleiche man damit unsere Erziehungsart, vornehmlich im Punkte der Religion oder besser der Glaubenslehre, wo die Treue des Gedächtnisses in Beantwortung der sie betreffenden Fragen, ohne auf die Treue des Bekenntnisses zu sehen (worüber nie eine Prüfung angestellt wird), schon für hinreichend angenommen wird, einen Gläubigen zu machen, der das, was er heilig beteuert, nicht einmal versteht, — **und man wird sich über den Mangel der Aufrichtigkeit, der lauter innere Heuchler macht, nicht mehr wundern.**

Die Ursachen der heutigen Unkirchlichkeit.

Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch ein überall, bei Hoch und Nieder, beim Gebildeten wie beim einfachen Arbeiter und auch beim Bauern vorhandenes, stetig sich noch weiter ausbreitendes unabläßiges Suchen nach Gewißheit über die letzten Menschheitsfragen. Und Sonntag für Sonntag stehen die Kirchentüren offen, und die drinnen reden, wünschen, daß die Antwort der Kirche auf diese Fragen hinausdringe ins Volk. Aber die Antwort der Kirche hat matte Flügel und kommt nicht mehr weit. Die Mehrheit aber macht von diesem Angebot geistiger Speise absichtlich und als ob das selbstverständlich wäre, keinen Gebrauch mehr. Die Früchte der kirchlichen Arbeit werden durch die in allen Schichten und Ständen verbreitete Unkirchlichkeit schon in der Knospe vernichtet.

Woher kommt diese Unkirchlichkeit? Auf geschichtlichem Wege werden wir das ihr gegenüber nötige Verständnis am leichtesten gewinnen können. Betrachten wir nur einmal die Stellung der Kirche in irgendeiner Vergangenheit, um uns den Unterschied gegen heute recht fühlbar nahe zu bringen! Früher, sagen wir zu Luthers Zeiten, war die Kirche alles; sie begleitete den Menschen und das Volk bei jedem Erlebnis und jeder Tat als eine Macht, die überall im Vordergrunde stand. Wenn die protestantischen deutschen Fürsten des Reformationszeitalters ihre Staatsverträge und Bündnisse miteinander abschlossen zum Schutz der neuen Lehre und der politischen Vorteile, die sich bei deren Annahme so nebenbei für sie ergaben, dann nahmen sie zu den Verhandlungen außer ihren Staatsmännern auch ihre Theologen mit, und am Ende enthielt das politische Dokument auch Vereinbarungen und Aufzählungen dessen, worüber man im Glauben einig war. So ist die Bezeichnung „Augsburgische Konfessionsverwandte“ in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein durchaus politischer Begriff. Und wenn Ludwig XIV. von Frankreich mit dem Deutschen Reich von Zeit zu Zeit Frieden schloß, so standen in den Friedensverträgen zugleich Bestimmungen über das Verhältnis von Katholiken und Protestanten, über das Simultaneum in ihren Kirchen und andere derartige Dinge mehr. Die Kirche war im ganzen Völkerleben mit dabei und stand an erster Stelle. Und ebenso war's in bezug auf den Einzelmenschen. Was es über sein Leben an urkundlichen Aufzeichnungen gab, stand in den Kirchenbüchern. Was er an Bildung hatte und an Wissen, hatte er bekommen von der Kirche oder wenigstens unter Oberaufsicht der Kirche. Die Hilfsmittel des religiösen Unterrichts waren fast die einzigen Schulbücher, überhaupt das einzige Gedruckte, was das Volk besaß. Was einer als Lebensanschauung oder als Stoff zum Aufbau einer eigenen Glaubensüberzeugung empfing, gab ihm die Kirche. Brautleute, Paten, Abendmahlsgäste wurden im Katechismus geprüft und erhärteten durch diese Prüfung ihre Tauglichkeit in die damalige Welt. Ein bürgerliches und geistiges Leben ohne die Kirche war so unmöglich, wie ein körperliches Leben ohne Luft.

Wie allumfassend auch auf dem rein geistigen Gebiet in jeder Beziehung diese Herrschaft des kirchlichen Geistes war, das zeigt ein rascher Blick auf die Wissenschaft sowohl,

wie auf die Kunst der älteren Epoche. Die theologischen Fakultäten sind die Obergutachter und Diktatoren aller Wissenschaft; die Astronomen sogar, mit deren Ergebnissen heute eine ganz andere Geistesrichtung Propaganda macht, ein Kepler und ein Newton z. B., sind überzeugte Freunde der Kirche. Und in den Systemen der Philosophen jener Zeit kommt bei jedem Einzelnen die Stelle, wo er seine „Verbeugung vor der Kirchenlehre" macht; ein Benehmen, das man heute nicht einmal mehr den theologischen Gelehrten bei ihrer methodisch-wissenschaftlichen Forschung nachsagen kann. Und dann die Kunst, besonders die Poesie! Die großen Dichter jenes Zeitalters stehen fast ausnahmslos in den evangelischen Gesangbüchern. Und noch der älteste aus dem ersten großen Dreigestirn unserer klassischen Poesie, Klopstock, wählt zum Gegenstande seines größten Werkes das Leben Christi und dichtet als christlicher Homer den Messias. Bei dem zweiten, Wieland, schneidet die Entwicklung das Leben in zwei inhaltlich sehr von einander verschiedene Abschnitte. Und erst Lessing, der dritte Stern des Dreigestirns, schreibt die boshaften Verse:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Doch fleißiger gelesen sein"

Und bekennt damit, daß er als erster von Anfang an bewußt auf dem Boden des neuen, von der Kirche emanzipierten Denkens steht, ein Vertreter der geistigen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die von da an immer weiter um sich greift und heute sich auf der ganzen Linie durchgesetzt hat.

Heute wirken die Theologen, wenn sie nicht zufällig Zentrumsabgeordnete sind, nicht mehr mit bei den Staatsverträgen. Die für's bürgerliche Leben notwendigen Urkunden kommen vom Standesamt; es kann einer nicht nur leben, sondern sich sein Leben sogar bescheinigen lassen, ohne die Kirche zu behelligen. Derselbe Staat, der das besorgt, sorgt auch für die Gesetze ohne Mitwirkung der Kirche. Und was der einzelne an Bildung und Wissen besitzt, das gleicht heute auch bei den sogenannten einfachen Leuten einem Strom, der aus gar vielen Wassern und Wässerchen zusammenrinnt, von denen nur wenige und nicht gerade die stärksten im Schatten der Kirche entspringen. Auf's Schuldach z. B. fällt der Schatten der Kirche nur noch sehr teilweise, und je höher die Sonne steigt, um so mehr weicht dieser Schatten zurück. Und die großen Lehrmeister der Erwachsenen, das Buch und die Zeitung, die unermüdlich bei der Arbeit sind, zum Überblick über den rastlos flutenden Strom der Ereignisse den richtigen Standpunkt anzuweisen, sind ganz und gar unbeeinflußt vom kirchlichen Geist. Das sind alles ehemalige Sklaven der Kirche, die ihr einst die Gläubigen bei sich festhalten halfen, die sich nun aber selbständig gemacht haben und ihre eigenen Wege gehen. Darum sind sie aber für uns nicht uninteressanter und unwichtiger geworden; im Gegenteil! Nur lassen sie sich nicht mehr um den einstmals einzigen Mittelpunkt herum zusammenholen. Und die Folge davon ist, daß die innere Anteilnahme, die früher, wo sie auch einsetzen mochte, zuletzt immer bei der Kirche ankam und ihr unbeschränkt zuteil werden konnte, sich nun infolge der hundertfach größeren Stoffmenge, die manchmal zur inneren Sammlung überhaupt keine Zeit läßt, und, dadurch bedingt, infolge der größeren Mannigfaltigkeit geistiger Bestrebungen und der größeren geistigen Konkurrenz, in die wir hineingestellt sind, verteilen muß auf eine ganze Reihe von Gebieten, daß also jedem Gebiete und damit auch der Kirche nur ein beschränkter Teil unsres Interesses und unsrer geistigen Kraft zugute kommen kann.

Das gilt durchaus nicht für die Unkirchlichen allein; es gilt für jeden, der, mag er zur Kirche stehen wie er will, es für von Gott verordnete Pflicht ansieht, die Erscheinungen auf allen diesen Lebensgebieten nicht nur passiv, sondern nach Möglichkeit mit aktiver Anteilnahme mitzuerleben. Die Welt ist kleiner geworden, die Maschen des Netzes enger, in dem der Mensch sie festhält, das Getriebe ruheloser und vielgestaltiger. Und wir haben keinen allbeherrschenden geistigen Mittelpunkt mehr. Auch hier macht sich das überall wirksame Prinzip der Arbeitsteilung geltend, die eine immer weitergreifende Verselbständigung der Einzelnen in ihrem Denken und Tun voraussetzt. Das Leben der früheren Zeiten empfing seinen Antrieb von einem einzigen großen Schwungrade, der kirchlichen Gesinnung. Unser modernes Leben erhält seinen Antrieb von einem überaus vielteiligen, unendlich zusammengesetzten System von kleinen Rädchen, die alle irgendwie zusammengehören und ineinandergreifen, von dem aber jedes sich um seine eigene Achse und in seinem eigenen Tempo dreht.

Dabei betrifft das bisher Gesagte nur solche Dinge des geistigen Lebens, die früher schon vorhanden, mittlerweile aber stärker und selbständiger geworden sind. Nun machen aber diese Dinge allein noch lange nicht das Ganze unsres modernen Lebens aus. Sondern da ist noch eine große Menge von schlechthin Neuem, das uns zu dem alten Vätererbe, Gabe und Aufgabe zugleich hinzugewachsen ist. Es sollen nur drei dieser Momente hervorgehoben werden, die als Haupttriebfedern zur Unkirchlichkeit in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung haben, die nachher auch ausführlich darzustellen sein wird. Die moderne Technik, die moderne Naturwissenschaft und die moderne, auf dem Prinzip des Verfassungsstaates aufgebaute Politik. Das sind die Gebiete, auf denen die merkbarsten Erfolge des modernen Geistes liegen, die Gebiete darum auch, die das Denken und Fühlen am meisten beschäftigen, am nachhaltigsten beeinflussen, die ihm die neuesten und lockendsten Ideale geben. Man braucht nur einen kurzen Augenblick darüber nachzudenken, wie weltenweit, wie übersät mit Problemen und Aufgaben ein jedes dieser Gebiete mit allen sich auf ihm ergebenden Folgeerscheinungen ist, wie innig und reizvoll sie sich untereinander verschlingen und beeinflussen, um zu ahnen: Das sind die Mächte, die der modernen Zeit ihr Gepräge verleihen und den ihnen selber eigentümlichen Geist einhauchen. Vor der Reformation führten in der Tat alle Wege nach Rom; auch nach der Reform führten sie wenigstens alle noch in eine Kirche, wenn es auch nicht eine alleinseligmachende katholische, sondern „nur" eine evangelische war. Heute aber führen die meisten Straßen, und zwar gerade die mit dem größten Verkehr, an der Kirche vorbei.

Die Marken.

Überall dieselbe Erscheinung, in der Nordmark, Ostmark, Westmark: wir werden mit den polnischen, dänischen, französischen Landesteilen nicht fertig, und jene sind mit uns nicht zufrieden. Natürlich kann ein großes Volk mit solchen Grenzbezirken schon fertig werden; es wird einfach eine Militärdiktatur eingerichtet, es werden ihnen fremde Beamte und Richter gesetzt, und wer sich nicht fügt, für den wird ein Verbannungsort geschaffen, wo er Zeit zum Nachdenken hat. Aber so möchten wir natürlich nicht mit jenen Marken fertig werden. So hat es Rußland mit Polen, Karl der Große einst mit den Sachsen gemacht. Wir möchten, daß sich auf natürlichem, friedlichem Wege eine Vereinigung vollzieht, daß jene fremdsprachlichen Landesteile gern bei uns sind, daß sie wenigstens ebenso zufrieden sind, wie unsere eigenen Landsleute. Und das sind sie nicht. Wir dürfen auch nicht sagen, ihre Unzu-

friedenheit sei lediglich oder hauptsächlich auf hetzerische Einflüsse zurückzuführen. Natürlich ist nachgeholfen worden, die Funken sind zu Feuer geblasen worden. Aber es muß doch auch irgend etwas Tatsächliches vorliegen, was nicht künstlich gemacht ist. Das können Versäumnisse sein, vielleicht Verhältnisse, über die wir keine Macht haben. Wie gut werden die Engländer mit so vielen fremden Völkerschaften fertig. Und auch Österreich, über das wir oft so tapfer schmälen, hat unter seinem Dutzend von Völkern doch verhältnismäßig wenig zentrifugale Tendenzen. Wie kommt es also, daß unsere Marken, diese verhältnismäßig kleinen Grenzbezirke, uns so große Sorge machen?

Für wichtig halte ich folgende Erwägung. Wir sind in Deutschland seit 40 Jahren auf dem Wege zum Einheitsstaate. Auf dem Wege, sage ich; wir sind lange nicht am Ziel. Auf diesem Wege liegen viele Hindernisse, begründet in der Geschichte und Eigenart des deutschen Volkes. Eine verfassungsmäßige Einheit, wie in Frankreich, die Einteilung ganz Deutschlands in Regierungsbezirke und Ämter ist eigentlich schlechthin unerreichbar. Aber Einheit wollen wir um jeden Preis haben. So streben wir um so eifriger nach einer völkischen Einheit. Dabei steht uns aber jeder Volksteil im Wege, der nicht unsere deutsche Sprache redet. Reichsgrenze und Volksgrenze decken sich nicht. Es gibt gut deutsche Kreise, denen die einfache Tatsache, daß nicht überall in Deutschland deutsch gesprochen wird, ein Greuel ist. Und wenn sie dann sehen, wie die Lothringer Franzosen an Frankreich, die Nordschleswiger an Dänemark, die Polen an dem Luftschloß des polnischen Reiches einen Rückhalt haben, so entsteht unter guten Deutschen eine begreifliche Nervosität in diesen Fragen.

Aber wie mit ihnen fertig werden? Da erlaube ich mir zwei Ketzereien auszusprechen. Wir können gar nicht mit ihnen „fertig" werden. Denn das soll doch heißen, daß jene ihr Volkstum, in erster Linie ihre Sprache aufzugeben haben. Wir können das einfach nicht erzwingen. Und je mehr wir Druck dahinter setzen, desto stärker wird der Widerstand. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die spezifisch preußische Regierungsart, so große Vorzüge und Erfolge sie sonst auch aufzuweisen hat, gerade anderen Volksstämmen sehr wenig sympathisch ist. Ist sie doch sogar bei den deutschen Stämmen nicht überall gern gesehen. Ich fürchte, wir sind in dem Bestreben nach Einheitlichkeit auf ein falsches Gleis geraten. Wir verwechseln Einheitlichkeit mit Gleichmacherei und Uniformität. Sobald das letztere überspannt wird, gibt's einen Bruch, und zwar einen Bruch in dem Vertrauen auf Gerechtigkeitssinn und Billigkeit.

Die zweite Ketzerei bezieht sich auf den Nationalismus überhaupt. Völkisches Empfinden ist natürlich eine starke Kraft. Wir haben einmal zu wenig davon gehabt, und es gibt auch heute noch Kreise, die wenig Achtung vor dem eigenen Volkstume haben. Aber vergessen wir nicht, wer die Nationalitätenfrage in die moderne Politik hineingeworfen hat. Der dritte Napoleon war es, der in seinem eigenen Reiche diese Frage nicht kannte und sie wie eine Drachensaat auf fremde Felder ausstreute. Nur ein kluges Volk ist nicht darauf hineingefallen: die Engländer. Sie pflegen zwar ihr eigenes Volkstum mit starker Liebe; aber sie achten auch jedes fremde, sobald es sich in die große Reichsidee einordnet. Wir anderen aber haben uns durch das napoleonische Schlagwort fangen lassen. Und nun meint jedes Land, es müsse in seinen Grenzen eine nationale und sprachliche Ordnung schaffen. Dadurch sind die kleinen Völker und die Fremdteile gereizt worden. Es ist eine Stimmung geschaffen worden von einer Bitterkeit, die kaum wieder zu beseitigen ist. Kommen dann noch Fehlgriffe dazu, wie sie bei uns hundertfältig gemacht sind, oder schwankende innere Politik, so ist der Schade unheilbar. Auf die Weise haben wir drei Feuer an unseren Grenzen entzündet, und nun wissen wir nicht, wie sie zu löschen sind. Wohlwollende Handhabung der Praxis allein macht es nicht. Das nationale Bewußtsein bedarf einer Umbildung.

Saxo.

Amden am Wallensee (Schweiz), klimatischer Luftkurort, 900 m ü. M. Malerische Lage auf erhöhter Bergterrasse. Windgeschützt, sonnig, nebelfrei. Vortrefflich geeignet für Nervenschwache, Blutarme und Rekonvaleszenten jeder Art. Infolge seiner sonnigen, nebelfreien Lage ist Amden besonders noch für Herbstkuren zu empfehlen und beliebte Touristenstation. Ebene und steigende Wege mit Ruheplätzen auf sonnigen Matten und in schattigen Wäldern. Romantische Schluchten mit Wasserfällen. Großartiges Hochgebirgs-Panorama. Postverbindung täglich dreimal mit Schnellzugs-Station Weesen (Linie Zürich-Chur). — **Christl. Pension „Germer",** 5 Min. oberhalb der Post, direkt an der Straße gelegen. Neues Haus. Hohe, luftige Zimmer. Sehr gute Betten. Vorzügliche Küche, gemischt und vegetarisch. Gesunde Alpenmilch, von nur mit Bergheu gefütterten Kühen, desgleichen Süßrahm-Tafelbutter. Mäßige Preise. Kinder Ermäßigung. Kein Trinkgeld.

Ferngläser für die Reise. Die Anschaffung von Reise-Ausrüstungen steht jetzt auf der Tagesordnung. Daß ein guter Feldstecher in erster Linie hierzu gehört, wird gewiß niemand bestreiten, und möchten wir deshalb unsere Leser auf die altrenommierte optische Anstalt **E. Krauss & Co.** in **Erfurt** hinweisen, die den Versand von Fernrohren, Operngläsern usw. — bis in die entlegensten Winkel der Welt — als Spezialität betreibt und wie der uns vorliegende Katalog beweist, auf diesem Gebiete eine wirklich dominierende Stellung einnimmt, da die Anstalt einen großen Teil deutscher und ausländischer Militärbehörden, Sportklubs usw. mit Feldstechern versorgte. Man wolle sich vor allem einen Muster-Katalog von dieser Anstalt kommen lassen, man findet darin die billigsten Feldstecher bis zu den besten Prismengläsern eigener Marke, und steht die Firma auch gern mit Auswahlsendungen zu Diensten.

Der heutigen Nummer liegt ein **Prospekt** der **Jos. Köselschen Buchhandlung in Kempten,** betr. **„Förster: Autorität und Freiheit"** bei, den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Zur weitesten Verbreitung

in unseren Laienkreisen warm empfohlen:

Soeben erschien im **Evangelischen Verlag** in **Heidelberg:**

Würde das Christentum noch Bestand haben, wenn Jesus nicht gelebt hätte?

Vortrag an einem Gemeindeabend gehalten

von D. Dr. P. **Kirmß,** Pfarrer.

Schöne Ausstattung. **Preis 30 Pfg.**

Gerade weil so viel über das Thema „Ob Jesus gelebt hat" geschrieben und geredet wurde, wissen viele nicht mehr den richtigen Weg zu finden, festzustellen was Wirklichkeit und Hypothese ist. Diesen Irrenden will der Verfasser durch diese Schrift helfen; in klarer, sachlicher Weise, seinen kirchlich-liberalen Standpunkt klar zum Ausdruck bringend, zeigt er, wie die Behauptung, Jesus hätte nicht gelebt, zustande kam, beweist aber auch in überzeugenden, warmherzigen Ausführungen, daß „ein Christentum ohne Christus für die Christenheit auf die Dauer unmöglich ist", daß „die Persönlichkeit Jesu seinen Worten die durchschlagende Kraft gibt". Wie alles, was D. Kirmß schreibt, schön, klar, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, für jeden verständlich, ist das Schriftchen warm zu empfehlen und seine weiteste Verbreitung in unseren Gemeinden zu wünschen, umsomehr als der Reinertrag für den Allgem. ev.-prot. Missionsverein bestimmt ist.

Erwerbs-Gartenbau für gebildete Frauen.

Damen mit guter Schulbildung finden sorgfältige Ausbildung. Besondere Berücksichtigung individueller Veranlagung und Lehrgelegenheit in allen gärtnerischen Gebieten. Vorwiegend Praxis in Verbindung mit Theorie. Gründliche Ausbildung im gärtnerischen Zeichnen. Leitung: erfahrene Fachleute und Gärtnerinnen. Prospekte sofort zu Diensten. Keine Schule, **sondern moderner, intensiver Gartenbau-Betrieb.**

F. Carl Mackroth, Wahren-Leipzig.

Gummischläuche, jedes Quantum zu Engros-Preisen, 1/2zöll. M. **1.40,** 3/4zöll. M **2.20.** Dazu **Patent-Spritzen** a M. **5.—** (Durch Drehen am Mundstück sofort in Strahl oder Zerstäubung zu verwandeln.) bei **Hermann Zetzsche, Leipzig-Plagwitz I.**

Moorbad Kurhaus Wittelsbach Aibling Oberbayern
Hotel und Pension ohne Trinkzwang. Alle Bäder im Hause. Kein Nordzimmer. Ärztlich und vom Deutschen Offiziers- und Beamtenverein empfohl. Haus. Vornehmstes und schönstes Etablissement im Bade. Illustr. Prosp. frei.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld
Hauptkontor: Hofkamp 7.
Telephon 1847.

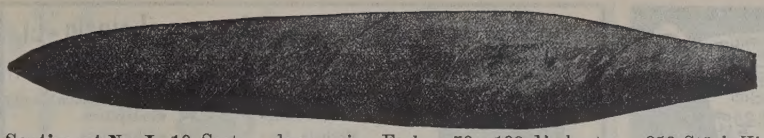
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente. Barzahlung hoher Rabatt. Teilzahlung gerne gestatt. Miete wird bei Kauf angerechnet. Spezial.: Harmoniums m. eingebaut. Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. Bahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Margarete Pfaff-Chemnitz
Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

2—300%ige Rentabilität!
bietet dem Landwirt die
Champignon-Kultur!
Geringfügige Mühe! Wenig Anlagekapital! Hochinteressant!
Garantiert leistungsfähigste Champ.-Brut aus **Brutbeeten**, (Postkollo M. 7,50; 50 kg. M. 50,— nebst Kultur-Anleitung) empfiehlt
Dresdner Champ.- und Brut-Züchterei
Dresden, Leipzigerstr. 8 (alter Schlachthof).
Grösste Anlage Deutschlands.

Die billigste Quelle
für **prima moderne**
Herrenstoffe.
Muster frei geg. frei ohne Kaufzwg.
Albert E. Noack, Sonneberg S-M30

Offerieren unsere hochfeine
Elb-Aue-Tafelbutter
(D.-R.-G.-M. 38894) aus hochpasteur. Rahm, mild gesalzen, per Pfd. 1.35 M. ab hier bei freier Verpack. u monatl. Abrechnung in Postkollis bis 9 Pfd.
Tägl. grosser u. stets frischer Postversand.
Dampfmolk. Wartenburg a. E.
e. G. m. b. H.



Fehlfarben
25—30 Prozent billiger als reine Farben.

Sortiment Nr. I, 10 Sorten, deren reine Farben 70—100 M. kosten. 250-Stück-Kiste 16,50 M. Sehr zu empfehlen. — **Sortiment Nr. II,** garantiert rein überseeisch, leicht und milde, 250-Stück-Kiste 12 M. **La Crema,** Fasson wie Klischee, vorzüglich leichte, würzige Zigarre, 100 Stück 5,50 M., Fehlfarben 250-Stück-Kiste 11,25 M. Von 20 M. an franko. Preisliste frei. Den Herren Beamten 3 Monat Ziel.
Max Schmidt, Bremer und Hamburger Zigarrenfabrik-en gros-Lager, **Hannover.**

Amden a. Wallensee (Schweiz) Erholungsstation und Luftkurort.
Christl. Pension Germer.
900 m üb. M., staubfrei, sonnig, windgeschützt.
Nervösen besonders empfohlen. Mässige Preise.
Prachtvolles Hochgebirgspanorama.

Altenburg, S.-A. Pensionat Grawitter. Eig. Villa, Gart., Zentralheiz. Gepr. wissensch. u. Haush.-Lehrerin. Prosp. d. d. Vorsteh.

Alle Sorten Echte Schweizer Taschenuhren

kauft man am billigsten und besten mit Garantieschein direkt aus erster Hand: Wecker-Remont., wie nebensteh., mit Radium, feines Ankerwerk, 7 Rubis, M. 27.—; desgl. mit 15 Rubis M. 31.50; desgl. in echt Silber M. 38.20. Echt Silber Herren-Anker-Remont., 15 Rubis, Ia. Werk, 2 Goldränder, M. 20.—; desgl. mit Sprungdeckel M. 25.—; desgl. in 10 Jahre garantiertem Gold-plaqué-Gehäuse od. gratis Ersatz innerh. 10 Jahre, mit Sprungdeckel M. 39 60. Echt Silb. Damen-Remont., 2 Goldränder, 6 Rubis, Ia. Werk, M. 10.80. Niedliche Stahl-Damen-Remont., M. 6.30.

Schweizer Uhrenindustrie „Helvetia", Konstanz 22 (Baden).
Teilzahlung gestattet. — Illustr. Katalog gratis. — Vertreter überall gesucht.

Seelig's
Korn-Kaffee
das Beste seiner Art!
nur in Original-Paketen!

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. l. Pinneberg
Poröse Leibwäsche
Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.
Stoffproben und Preislisten gratis.
Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!
Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Neuzeitliche **Handarbeiten** *Brühl, Hoflieferant Berlin W 8. Katalog kostenfrei.*

Wollen Sie etwas Feines rauchen?
Dann empfehle ich Ihnen
Triumph-Cigarren!

Marke	**Senator**	100 Stück	8.— M.
„	**Alt-Nürnberg**	„ „	7.50 „
„	**Luftschiff**	„ „	6.— „
„	**Swet Espana**	„ „	5.50 „
„	**Kleine Triumph**	„ „	5.— „

Franko-Versand an Private direkt ab **Triumph-Cigaretten- u. Cigarrenfabrik Nürnberg**
Gegr. 1873. Mehrfach prämiiert.

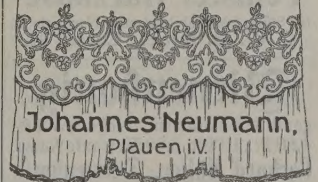
Delikatess-Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine Rein vegetabil)
Postkolli 9 Pfund Mark 6,92 (5 Pfund Mark 4,20) **franko inkl. Verpackung.**
Falls m. Ware nicht anspricht, kostenl. Rücknahme, wenn auch angebrochen.
Herm. W. Jargstorf, Hamburg 5 L, Lohmühlenstr. 22/24.

Königl. Paulinenstift Friedrichshafen am Bodensee.
Töchterpensionat
unter dem Protektorat S. M. des Königs von Württemberg.
Höhere Töchterschule, Fortbildungskurs, Koch- u. Haushaltungsschule, bes. Kurs mit Verbindung praktischer u. wissenschaftl. Fächer. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Musik, Malen etc.
Man verlange ausführl. Prospekt mit Lehrplänen.

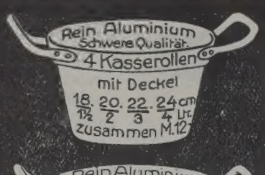
Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 5:
1. Groß ist die Diana der Epheser. Kap. 2. Von Pfr. Schmidt, Gleiwitz.
2. Ein chinesisches Denkmal der christlichen Mission. Von Dr. H. Wernecke.
3. Aus der Mission der Gegenwart.
4. Literatur.
5. Mitteilungen und Anzeigen.
6. Eingegangene Bücher.

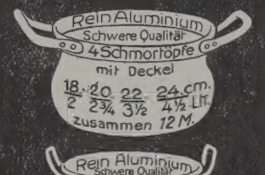
Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

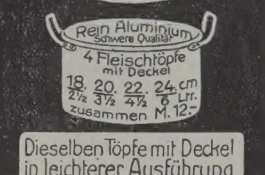
Harte Haushalt-Seifen
pro Pfd. 25 Pfg. Probepaket, enthaltend 7 Stege u. 12 Stück verschied. gepresste Toiletteseifen, darunter 50-Pfg.-Stücke bis a 150 Gramm versende ich
franko für Mk. 4.95.
Anton Nowack, Kottbus, Sielowerstrasse 33.



Spezialität: Patent-Gardinenstores. Gestickte Gardinen. Stores. Bettdecken. Brises-bises. Künstlergardinen. Vitragen. Leinengarnituren. Nicht mit Reste- oder Versandgeschäften verw. — Lieferung direkt an Private! [18]







Dieselben Töpfe mit Deckel in leichterer Ausführung 4 Stück zusammen nur M. 8.50 Versand franko geg. Nachnahme.

Deutsche Aluminium-Industrie
STOLBERG Rhld.

Betten- u. Bettfedern-Versand
K. Hausmann, fr. W. Scherf
Gegr. 1880 **Glauchau i. Sa.**
Preisliste u. Ware franko.
Vertreter an allen Plätzen gesucht.

TAPETEN
An Stelle der Provision an Zwischenhändler gewähre ich einen Rabatt von 25%
LINOLEUM
durchgemustert und bedruckt.
Läufer-Teppiche
Nur beste Fabrikate!
Lieferung zu Engrospreisen nur direkt an Private.
Muster frei gegen freie Rücksend.
August Zahles, Gera, Reuß.

Ia. Zephir-Dauerwäsche
(kalt abwaschbar, Kragen, Mansch. usw.) Verlangen Sie gratis u. frko. Katalog Nr. 6. Leser dieses Blattes erhalt. 30% Rabatt. **W. Holtschmit**
Elberfeld, Schliessfach 169.

Billiger als Kaffee, dabei sehr nahrhaft!
Ia. Kakao garant. rein. Viele Empf. 9 M. 10, Pfd. 5 Pfd M. 6 franko per Nachnahme.
Kakao-Versand
Anton Peschke, Mannheim
Seckenheim. Str. 10.

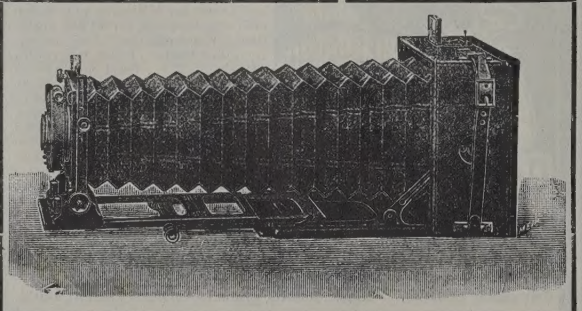
Feinster Harzkäse
100 Stück 2 Mk. ab hier unter Nachnahme.
C. W. G. Israel, Cassel 11.

Bienenhonig
garantiert naturrein, versende 5 Pfd. 4,80 M., 10 Pfd. 8,50 M. franko Nachn.
Gerhard Müller, Delmenhorst.

Familien-Wappen
Fast jeder Name vorhanden. Historische Auskunft (franko ℳ 1.— in Briefmarken).
F. W. Becker, Dresden-Laubegast, Schoberstr. Nr. 9.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-nach Saug-Fabrik in Deutschland windsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Curt Bentzin
Werkstätte
für photographische Apparate
GÖRLITZ.



Hand- und Stativ-Cameras
in Präzisionsausführung.
Liste Nr. 10 auf Verlangen.

Smith Premier
Modell 10.

Wünschen Sie
Briefe zu diktieren?
Oder Manuskripte sauber abschreiben zu lassen?
Oder schnellste Vervielfältigung von Zirkularen?

Wir bedienen Sie prompt, diskret und preiswert!

Vermietung von Schreibmaschinen.
Reparatur-Werkstätte für alle Systeme.
Zubehöre für sämtliche Schreibmaschinen.

The Smith Premier Typewriter Co. m. b. H.
Berlin W, Friedrichstraße 62.

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden.

Die ♔ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist Lichtenheldt's echte
HINGFONG ESSENZ
Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht"**, denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.** In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht-versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald) **12 Flaschen zu M. 3,80,** nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Wäsche-Stickereien
in Batist, Madapolam usw., **solide, beste** Qualitäten zur Anfertigung aller Art **Leib- und Bettwäsche,** liefert zu billigen Preisen, Auswahlsendung bereitwilligst
M. Ludwig, Plauen i. V., Reißigerstr. 53

Gesetzl. gesch. Anleitung zum
Selbsteinflechten von Rohrstühlen
mit Abbildungen für 40 Pfg.
Dieselbe nebst Rohr f. 3 Stühle M. 1,50 geg. Voreinsendg. d. Betr. od. Nachn.
A. Hamann, Rohrversand Rabenau in Sa.

Ringfrei Celloidinpostk., 10 St. 0,30, 100 St. 2,75. **Apparate. Gelegenheitskäufe:** Platten, Papiere, billigste Bezugsquelle. List. frank.
R. Wittig, Rudolstadt 9.

Selbstgekelt. **Rotwein 65 Pf., Weisswein 75 Pf.**
u. höher per Liter im Fass oder per Flasche exkl. Glas, Probekisten 6 weiss, 6 rot, Fässer leihweise. Echter Bordeaux- von 1,15 M. ab, Mosel-, Südweine usw., Branntweine und Liköre empfiehlt **J. Carbonell, Moulins,** Kr. Metz. Preisliste gratis u. franko. Ziel 3 Monate. Sortimentskist. n. Wunsch.

Schweizer-Stickereien
zu Leib- u. Bettwäsche u. Brautausstattg. Reizende Neuheiten in **gestickten Damen- und Kinder-Roben u. Blusen**
in Batist, Leinen, Wolle, Gaze und Seide direkt zollfrei an Private.
Muster franko.
Stickerei-Manufaktur
Luzern (Schweiz) Löwenstrasse 2.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt Nr. 22.

Berlin
Bremen.

31. Mai 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Zum Fall Heydorn. — Pfarrer D. Max Fischer. — „Unvereinbar mit dem Zweck und Sinn der Landeskirche". — Vom Urlaub der Geistlichen. — Rückblick auf die Berliner Stadtsynode 1911. II. — Die Koppiade. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho. Es ist ein überaus trauriges Bild, das die **orthodoxe Partei** im Augenblick bietet. Sie hat alles auf eine Karte gesetzt, sie hat monatelang nur von dem Fall Jatho gelebt, so verliert sie jede Haltung bei dem Gedanken, Jatho könnte freigesprochen werden. Blind und taub für alles schlägt ihre Presse um sich, keinen Gedanken läßt sie in sich aufkommen, daß sie als die herrschende Partei für die ganze Kirche Verantwortung trage, was denn aus den Tausenden werden soll, die, durch Jathos Verurteilung beiseite geschoben, an der Kirche irre werden, daß die Kirche auf diese Tausende auf Jahrzehnte hinaus die Wirksamkeit verliert, daß unsere evangelische Kirche bei der Stellung der Arbeiterschaft zu ihr, bei den in die Hunderttausend gehenden Austritten wahrlich schon genug Verluste erleidet. In maßloser Selbstsucht, in häßlicher Selbstgerechtigkeit denkt sie nur an ihre Machtstellung und verwechselt ganz unevangelisch ihre Parteimeinung mit dem Evangelium. Dabei scheint sie allen Glauben an die Macht und Wucht der eigenen Ueberzeugung über die Menschenherzen verloren zu haben, wenn sie meint, daß mit der Verurteilung oder Freisprechung Jathos, mit diesem einen gerichtlichen Akt alles für oder alles gegen sie entschieden sei. Einem ernsten Mitglied der Landeskirche muß die Verhetzung der Kreise ihrer Anhänger, ihre Drohungen mit dem Austritt, ihre Verhöhnung gesetzlicher Einrichtungen, die sie selbst in der Generalsynode geschaffen und begrüßt hat, frivol erscheinen. Es ist höchste Zeit, daß andere, ernste, aus der Tiefe des Glaubenslebens klingende Stimmen uns die Zweifel bestätigen, als decke sich die Orthodoxie mit dieser Führerschaft, die nur schimpfen, spotten, verlästern, herunterreißen und verdächtigen kann.

Wir sehen viel ruhiger dem Ausgang entgegen, denn wir sehen, wie der Fall auch ausläuft, ernste Aufgaben vor uns, kein Ende des Kampfes und der Arbeit, nur eine Station auf dem Wege, daß unser Volk und hoffentlich auch unsere Kirche wirklich evangelisch wird.

Jatho hat mit voller Entschiedenheit in seiner Eingabe an die Beauftragten des Spruchkollegiums **seinen Standpunkt gewahrt** und mit prächtigen Ausführungen den Zusammenhang des Konfirmandenbekenntnisses mit seinen konkret-religiösen Aussagen wie mit seiner theologisch-theoretischen Auffassung dargelegt. **Er weicht in keinem Punkte,** und die niedrige Kampfesweise der Gegner, die ihn sittlich verdächtigen möchte, reicht nicht an ihn heran, aber sie ist ein trauriges Zeichen von dem sittlichen Tiefstand einer Schar, die den rechten Glauben gepachtet zu haben vorgibt.

Eine perfide Kampfesweise leistet sich eine Korrespondenz: **A. P. V.,** deren Ausführungen wir in der Evangelischen Kirchen-Zeitung Nr. 21 und im Bremer Kirchenblatt Nr. 21, also gleichzeitig finden. Während die Zahl der Unterschriften für Jatho ständig wächst (am 26. Mai beim Protestantenverein **20.644**), während sich immer neue Stimmen für Jatho erheben: (vgl. im „März" Nr. 11 Christoph Schrempf), beginnt diese Korrespondenz ihren Artikel mit den Worten: Die Reihen um Jatho beginnen sich zu lichten! Wer wird nun als Zeuge für Jatho aufgerufen: Landgerichtsrat Kulemann, der in der Frage der Lehrfreiheit seit Jahren eine Sonderstellung einnimmt, während der Bremische Protestantenverein soeben den Freunden am Rhein herzliche Zustimmung ausspricht (s. u.). Das von uns zitierte Wort D. Rades, daß es Leser gebe, denen der Fall Jatho langweilig werde, weil zu viel Artikel über ihn kommen! Wie D. Rade mit diesen Lesern umgeht, haben wir selbst zitiert, sie sind gewiß von vornherein nicht eifrige Freunde gewesen, auch A. P. V. weiß, daß die „Christliche Welt" ihren Leserkreis nicht nur unter den entschiedenen Liberalen hat. Herr von Stegmann und Stein, der dann als Zeuge auftritt, ist immer ein Gegner Jathos gewesen. — So führt man das Urteil der Oeffentlichkeit irre. Wir fragen, ob diese A. P. V. **identisch ist mit der Korrespondenz des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland, für die öffentlich gesammelt wird,** für die soviel wir **wissen, auch Gelder von Synoden und aus Kirchensteuern in Anspruch genommen werden!** Ueber Erfahrungen, die Traub mit ähnlichen Unternehmungen gemacht hat, demnächst!

Aus **Bremen** ging den Freunden am Rhein und in Westfalen folgender Gruß zu: Kurz vor der Entscheidung im Falle Jatho drängt es den Bremischen Protestantenverein, den Gesinnungsgenossen in Rheinland und Westfalen zu ihrem treuen Kampfe für evangelische Gewissens- und Gemeindefreiheit seine herzliche Zustimmung auszusprechen. Zugleich gibt er der lebhaften Hoffnung Ausdruck, daß diesem Kampf der Erfolg nicht fehlen, daß die äußerst fruchtbare Gemeindearbeit Jathos und das durch sie geschlungene lebendige und starke Band zwischen seiner Gemeinde und ihm alle Bedenken gegen seine theologischen Anschauungen niederschlagen, und daß sowohl der Gemeinde wie ihrem Pfarrer das unveräußerliche Protestantenrecht der Gewissens- und Bewegungsfreiheit ungeschädigt erhalten bleiben möge.

Der Bremische Protestantenverein,
gez. R. Emde, Vorsitzender.

Ferner: 74 evangelische Pfarrer und 191 Kirchenräte in **Elsaß-Lothringen** haben an die Kölner evangelische Gemeinde eine Erklärung gerichtet, in welcher sie den evangelischen Brüdern in der preußischen Landeskirche angesichts des Falles Jatho ihre lebhafte Teilnahme wegen der Bedrohung durch das Spruchkollegium ausdrücken und der Genugtung Ausdruck geben, daß für Elsaß-Lothringen diese Gefahr nicht besteht.

An ein Wort von Wilhelm Jordan erinnert ein katholischer Rheinländer in der „Weserzeitung" in einem Artikel über „Protestantische Torheiten". Das Wort Jordans, gesprochen bei ähnlichem Anlaß wie der Fall Jatho, lautet:

„Indem Ihr zu richten glaubet, habt Ihr selbst vor Gericht gesessen. Das Urteil der obersten Instanz, der deutschen Nation, kann ich Euch vorher sagen: Eure Zeit ist um, der Beweis Eurer Unerträglichkeit für die erwachsene Christenheit voll erbracht. Ihr wißt nicht mehr, was in der Welt vorgeht, noch wie weit die Erlösung schon gediehen ist. Ihr fordert Gefangengabe der Vernunft an die Offenbarung und merkt es nicht, daß eben Gottes Offenbarung es ist, was Ihr zurücksperren wollt in Unvernunft!"

*

Zum Fall Heydorn wird unsere Leser der Vortrag interessieren, den H. in Flensburg bei der Versammlung der Freunde evangelischer Freiheit gehalten hat (vgl. Art. Nr. 18). Das ist eine erfrischend deutliche Sprache, an die sich die Kirchenbehörden und unsere orthodoxen Glaubensgenossen werden gewöhnen müssen.

*

Pfarrer D. Max Fischer-Berlin ist wegen seiner Osterpredigt denunziert und vom Konsistorium zum Bericht aufgefordert worden.

*

„Unvereinbar mit dem Zweck und Sinn der Landeskirche" findet es die „Kreuzzeitung", wenn der Pfarrer eine starke religiöse Strömung in der Sozialdemokratie anerkennt, wie dies Pfarrer Dr. Luther bei der Kreissynode Friedrichswerder II getan, oder gar große Sympathie für die Sozialdemokratie bekundet, wie dies ebendort Pfarrer Wüst getan. Ja, die „Kreuzzeitung" hat eben ihre ganz besondere Kenntnis vom „Zweck und Sinn der Landeskirche". Andere Leute — die sich freilich mit der Weisheit der „Kreuzzeitung" nicht messen können — meinen gerade umgekehrt, es sei unvereinbar mit dem Zweck und Sinn der Landeskirche, wenn sie und ihre Vertreter gegenüber der Sozialdemokratie eine andere Stellung einnähmen, als gegenüber jeder anderen politischen Partei. Daß sich die „Kreuzzeitung" jemals über Sympathiekundgebungen von Pfarrern zugunsten der konservativen Partei entrüstet hätte, ist uns noch nicht bekannt geworden.

*

Vom Urlaub der Geistlichen. Wie wir seinerzeit berichteten (vergl. 1910 Nr. 23 Spalte 609), sollen nach einem Erlaß des badischen Oberkirchenrates die Tage kurzer Urlaubsreisen der Pfarrer (zu Kongressen, Ferienkursen usw.) vom eigentlichen Erholungsurlaub in Abzug gebracht werden. Aber da es nun einmal heißt: „Preußen in Deutschland voran", so kann sich die preußische Kirchenbehörde nicht von der

des „Musterländles“ in Schatten stellen lassen, sie muß diese vielmehr übertrumpfen, indem sie, wie kürzlich bekannt wurde, erklärt, daß, abgesehen von Ausnahmefällen, die besonderer Begründung bedürfen, der Erholungsurlaub, auf den die Pfarrer einen Anspruch überhaupt nicht hätten (!), bei den jungen Pfarrern nicht mehr als 2—3 Wochen, bei älteren nicht mehr als 4 Wochen betragen soll. Die Kirchenbehörde scheint die Tätigkeit der Pfarrer, die bei solchen, die ihren Beruf ernst nehmen, wahrlich aufreibender ist als in hundert anderen Berufsarten, bei denen der „Anspruch“ auf Urlaub, und zwar auf reichlich bemessenen, von keiner Behörde in Zweifel gezogen wird, recht gering einzuschätzen oder — überhaupt nicht zu kennen!

Rückblick auf die Berliner Stadtsynode 1911.

II.

Derselbe Herr Arnold hatte bei andrer Gelegenheit, in Verwechslung der Stadtsynode mit einem Pfarrkonvent oder mit seinem, des Pfarrers Studierzimmer, wo dergleichen Klagen laut werden mögen, die Dreistigkeit, seinen Amtsbrüdern, wenigstens einem Teil derselben, vorzuwerfen, sie seien nicht für die Jugendpflege genügend interessiert und in ihr nicht tätig genug. Nämlich, im vorigen Jahr hatte die Stadtsynode beschlossen, den Evangelischen Oberkirchenrat zu bitten, das Gehalt der Berliner Stadtvikare (11.000 M.) auf den landeskirchlichen Hilfsgeistlichenfonds zu übernehmen. Das ist geschehen. 9600 M. sind auf drei Jahre bewilligt, aber mit der Bedingung, daß dieses Geld für die Besoldung von Jugendpflegern verwandt werde, wodurch für die Stadtsynodalkasse rein gar nichts gewonnen wird. Auch hier hat sich die positive Partei als mächtig, man nennt auch den einflußreichen Mann, erwiesen. Bei Einführung der Gemeindehelfer wurden die Mittel für besondere Jugendpfleger in den Gemeinden gestrichen. Darob bewegliche Klagen aus orthodoxen Gemeinden und aus dem gegen die sozialdemokratische Jugendbewegung mobilisierten Ostdeutschen Jünglingsbund. Es ist erreicht: auf begründeten Antrag erhalten die Gemeinden wieder 500 M. für einen Jugendpfleger neben dem Gemeindehelfer. Die Ziele sind sicher weiter gesteckt. Zunächst ist durch Annahme eines liberalen Antrages verhütet die Bildung eines besondern Amts, es sollen nun „besondere Hilfskräfte“ angestellt und besoldet werden. In der Besprechung der Angelegenheit brachte, wenn auch nur kurz, Pfarrer Alfred Fischer von der Jerusalemskirche zum Ausdruck, daß die rein kirchliche Jugendpflege bisher verzweifelt wenig erreicht habe, und daß man sich wohlwollend stellen muß zu den Bemühungen, die, kirchlich-neutral, auf allgemein menschliche und staatsbürgerliche Erziehung der Jugend gerichtet seien, und Lehrer Baar sprach warm von der Pflicht der Fortbildungsschule zur Erziehung der konfirmierten Jugend, Fortbildungsschule und Kirche brauchten nicht gegeneinander zu arbeiten, sondern könnten miteinander am Werke stehen. Exzellenz Dryander sprach unter Beifall der Liberalen von den Gefahren der Gemeindeämter uud von der Freiheit, die allen auf dem Gebiet der Jugenderziehung tätigen Personen und Richtungen gewährt werden müsse.

D. Dryander gab sich auch sonst Mühe, den Parteien gerecht zu werden und durch mildes und verständnisvolles Wort auf die „feindlichen Brüder“ versöhnlich zu wirken. Er ist einer der aufmerksamsten Hörer auf der Stadtsynode und hält, wenn er spricht, keine Monologe, sondern seine Rede wirkt als Zwiegespräch zwischen ihm und dem — andern, dessen Meinung er nicht teilt. Von seiner, des geistlichen Vizepräsidenten des Oberkirchenrats, durch Alter und Erfahrung gereiften, überlegenen, versöhnlich wirkenden Persönlichkeit sticht leider ab die den Gegner oft unnötig reizende, Amt und Stellung zur Geltung bringende Persönlichkeit des Präsidenten des Konsistoriums. So gebrauchte er gegenüber Alfred Fischer, als dieser, wie schon früher, die kirchlichen und religiösen Bedenken gegen die Zentralkirchhöfe ernst zum Vortrag brachte, daß sie zum geistlichen Massenbetrieb führten, daß selbst arme Leute, um ihre Toten nicht auf die fernen Kirchhöfe bringen zu müssen, erhebliche pekuniäre Opfer sich auferlegten, die Wendung, er halte trotz der hier vorgebrachten „rührsamen Geschichten“ daran fest, daß der mit dem Ankauf des Kirchhofslandes getane Schritt notwendig und richtig gewesen sei. Als der Synodale Schrader seinem Erstaunen Ausdruck gab, daß seitens des Präsidenten des Konsistoriums ernste, religiöse Erwägungen in der Weise behandelt würden, erwiderte der Präsident, er habe sich gegen Fischer gewendet, weil er in dessen Worten einen Angriff gegen das Kirchenregiment gesehen habe, das für die Zentralfriedhöfe verantwortlich sei, und weil er bedaure, daß die Angriffe in derselben Litanei vorgebracht würden. Daher die Nervosität, daß das hochwürdige Kirchenregiment angegriffen wird? Wie kann man aber auch! Sollen wir nicht Mitarbeiter und Gehilfen des Kirchenregiments sein? Dann aber müssen wir auch unsere Bedenken vorbringen dürfen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir nicht gefallen. Dem gab denn auch Pfarrer Max Fischer Ausdruck, indem er sagte, die liberale Partei werde es sich nicht nehmen lassen, religiöse Bedenken vorzubringen, und verlange Anerkennung, daß es wirklich religiöse Bedenken seien.

Die Haltung der positiven Mehrheit gegenüber dem Etat war die der glatten Zustimmung. Ihr blieb nichts andres übrig; denn auch die Wegnahme des kleinsten Steinchens erschütterte den ganzen künstlichen Aufbau des Etats. In der Generaldebatte wies der Synodale Schrader kurz und entschieden die unhaltbare Situation nach: kein Betriebsfonds; ein ungedecktes Defizit von 250.000 M. im ordentlichen Etat; ein ungedecktes Defizit im außerordentlichen Etat, denn die Einstellung zweier erst 1916 verkäuflicher Hypotheken von 580.000 M. sei keine Deckung; es sei unerfindlich, woher die Mittel zur Deckung einer verborgenen Schuld von etwa 1 Million genommen werden sollten. Grell wurde die Lage beleuchtet durch die Mitteilung des Synodalen Uttech aus seiner Tätigkeit im Ausschuß, daß die Stadtsynode 1½ Million Umlage aus 1910 dem Evangelischen Oberkirchenrat schulde, und daß die Stadtsynode bereits seit 1907 im Defizit stecke infolge der hohen Beiträge zu den landeskirchlichen Fonds. Auch Pfarrer Neveling, früher selbst Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses, erklärte sich in ausführlicher Darlegung gegen den Etat. Aber, wie schon gesagt, die Mehrheit konnte zwar den Etat nicht als wunderschön ausrufen, aber sie griff zum himmelblauen Optimismus: es wird schon werden, so schlimm ist es gar nicht. So wurde ein liberaler Antrag, den ganzen Etat dem geschäftsführenden Ausschuß zur Beseitigung seiner Mängel zurückzugeben, abgelehnt, der Etat durch die positive Mehrheit angenommen; sie trägt die Verantwortung, und das Konsistorium hilft tragen.

Interessant war, daß in diesem Jahr der Mittelpartei ein Redner zugestanden war in der Person des Geheimen Oberregierungsrats Altmann aus dem Kultusministerium, interessanter noch, daß er sich ganz und voll und unentwegt zum Verteidiger des geschäftsführenden Ausschusses und seiner Etatsgebarung machte, am interessantesten die Entdeckung, daß die Lage gar nicht so schlimm sei, es seien noch genügende Reserven vorhanden in den bisher steuerfrei gebliebenen Einkommen unter 1500 M.

Herr Altmann ist inzwischen als Mitglied in den geschäftsführenden Ausschuß eingetreten an Stelle des Herrn von Loebell, der zum Präsidenten der Stadtsynode erwählt ward. Die Wahl ist gewiß schwierig gewesen, aber wenn auch der positiven Mehrheit die Kandidatenfrage zu lösen erst zwei Tage vor der Tagung gelang, so viel Zeit mußte sein, die Minderheit bezw. deren Führer zu benachrichtigen. Das ist nicht geschehen. Deshalb wurde durch Zettelwahl der neue Präsident, der übrigens zwar ein scharfer positiver

Parteigänger, aber ein überaus sachkundiger und loyaler Mann ist, der sich auch bei der Leitung der diesjährigen Stadtsynode durchaus bewährt hat, mit 108 Stimmen gegen 88 unbeschriebene und 4 auf Altmann fallende Zettel gewählt. Die 4 Stimmen werden sonst gewiß den 108 zugezählt werden müssen, so daß die Mehrheit 112, die Minderheit 88 Stimmen zählt, und der Minderheit fehlen, daß sie eine Mehrheit werde, nur 13 Stimmen. Es ist Aufgabe des kirchlichen Liberalismus Berlins, im Jahre 1912 bei den allgemeinen Kirchenwahlen so viel Eroberungen zu machen, daß die 13 Stimmen gewonnen werden.

Der Generalsuperintendent von Berlin, D. Faber, hat zum letzten Mal als Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses in der Stadtsynode geweilt. Er ist uns als ein persönlich wohlwollender, behutsamen Neuerungen nicht unzugänglicher Mann bekannt, der gewiß oft unter der dreifach schweren Bürde seiner Aemter und Pflichten geseufzt haben mag. Wir wünschen ihm einen langen Feierabend, fern vom Getümmel des Streits und Lärm der Parteien. Wir wollen ihn uns zu verdienen suchen durch Arbeit und Kampf.

Die Koppiade.

Von Th. Engert.

Einst — es ist schon einige Zeit her — galt Kardinal Kopp als liberal denkender Kirchenfürst. Mehrmals hat er selbständiger denkende Gelehrte vor Ketzerverfolgung geschützt. Freilich wußte man nie recht, ob ihn eigene freiere Ueberzeugung dazu drängte oder nicht vielmehr sein Streben, Konflikte in der deutschen Kirche zu vermeiden. Kopp war ein geriebener Diplomat, der auf Hintertreppen und durch mündliche Verhandlungen der deutschen katholischen Kirche dem Staat und Rom gegenüber viel zu erwirken wußte. Wohl der schwerste Diplomatendienst seines Lebens war die Antwort auf die inhaltlich und formell gleichvollendete Rede des Grafen York von Wartenburg im „Herrenhause". Wohl weiß man von Kopp, daß er seit seiner letzten schweren Erkrankung ins Gebiet der Ultrakonservativen, des Namenkatholizismus abgeschwenkt ist, aber für so blind hätte ich den Theologen und für so unwahrhaftig den Diplomaten Kopp nicht gehalten.

Se. Eminenz behauptet, formell lege der Modernisteneid keine neue Verpflichtung auf, als die bisherigen Verpflichtungen auf das tridentinische Glaubensbekenntnis und seine vatikanische Ergänzung. Das ist eine direkte Unwahrheit: Letztere enthalten nur Dogmen, denen der Katholik unbedingten Glauben entgegen bringen muß. Auf diese Dogmen wird der Priester, der Professor, kurz jeder Theologe eidlich verpflichtet. Ein neuer Eid wird also wohl auch etwas Neues fordern, und dieses Neue ist die Lehre von der Beweisbarkeit der göttlichen Existenz, die Lehre von der Unwandelbarkeit der Dogmen, von dem rein intellektuellen Glaubensbegriff. Neu ist die gewissensbindende Verwerfung der wissenschaftlichen Forschungsmethode. Wohl haben Papst und Bischöfe vielfach nach diesen Anschauungen gelehrt, und Gelehrte mißhandelt, aber der Eid trägt diese persönlichen Anschauungen aus der Rechtssphäre in das innere religiöse Leben, in das Glaubensleben, in das Gewissen hinein. Kardinal Kopp kann nicht theologisch so ungebildet sein, um dies nicht zu erkennen. Er weiß auch von Widerspruch in der Kirche. Dem stellt er das Zeugnis der Theologieprofessoren gegenüber, die erklären, durch den Eid weder in ihrer Lehr- noch Forschungs- noch Gewissensfreiheit sich beengt zu fühlen. Es wäre mir ein Leichtes, in einem Atem zwanzig Schriften katholischer Akademiker zu nennen, die nach dem Modernisteneid nicht mehr geschrieben werden können und dürfen. Diese Theologieprofessoren bieten in der ganzen Modernistendebatte das kläglichste Schauspiel, neben den beiden bischöflichen Matadoren Kopp und Fischer. Die gehorsame Verbeugung der Universitätsdozenten vor den Bischöfen versteht man nur, wenn man die systematische Rückgratbrechung dieser zu ihrer großen Betrübnis an der Eidleistung gehinderten Professoren kennt. Professor Schrörs-Bonn klagt über die bischöflichen Nebenfakultäten, die Konvikte: „Eines ist klar; Die Stellung der Fakultät wird Zug um Zug herabgedrückt. Parallel hiermit geht das schon vor Jahrzehnten hervorgetretene Bestreben, die Fakultät in das Konvikt nach Möglichkeit hineinzuschieben. Einer ihrer Professoren wurde ohne ihr Vorwissen zum Konviktsdirektor ernannt." Genau so lagen und liegen die Verhältnisse in Würzburg, Freiburg i. B., Münster. Einer der gewaltsamsten Erzreaktionäre ist Kardinal Fischer, Primas von Deutschland. Er schaltet und waltet bei Habilitation und Professurenbesetzung nach eigener Willkür, und zwar mit zynischer Offenheit. „Ich schätze gewiß die Herren Professoren, und nehme auch gerne Anregungen zur weiteren Förderung des Studiums der heiligen Wissenschaft von ihnen entgegen, falls solches in geziemender Weise geschieht und nicht mit Mißachtung der kirchlichen Disziplin. Aber ich muß entschieden daran erinnern, daß die Professoren der Theologie nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens und des kirchlichen Rechts keine eigene Lehrgewalt haben, sondern solche vom Bischof erhalten, und daß nicht sie, sondern „die Bischöfe vom hl. Geist gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren". Nach diesen Worten und nach ihren Taten muß man Kardinal Kopps Ansicht von der Notwendigkeit der katholischen Fakultäten beurteilen. Mit feiner Dialektik unterscheidet der Kardinal zwischen Dispense und Ausnahmerecht der Professoren. Von diesem machen die Dozenten Gebrauch. Aber jener famose Brief Pius' X. an Kardinal Fischer? Und nach kirchlichem Recht sind diese Eidbefreiten doch im Gewissen an den Eidinhalt gebunden. Das hat die Erklärung der Professoren selbst zugestanden. Diese ganze Eidaffäre ist und bleibt ein plumpes Spiel mit den deutschen Regierungen. Der gute, naive Papst hat in seiner Einfalt vergessen, den Staatsregierungen von der „Aenderung" Mitteilung zu machen; er dachte nur an das Innerkirchliche und ließ ja die Universitätsprofessoren frei. Er dachte also doch an den Staat! Und ließ die Professoren frei, als die Universitäten revoltierten! Das war eine — nennen wir's ehrlich — naive Entschuldigung für Pius, Herr Kardinal! Und die Erklärung der Professoren müssen wir solange für unehrlich halten, als sie nicht den Mut haben, ihre früheren, wissenschaftlich gearbeiteten Schriften zurückzunehmen oder zu retraktieren.

Kardinal Kopp erklärt, der hl. Vater habe das Recht, die Glaubenssätze zu erläutern, und die Professoren hätten die Pflicht, diese Erläuterung des hl. Stuhles zu achten. Das ist richtig; aber Pius bindet die Gläubigen durch Eidzwang an seine Erläuterungen. Bisher hatte man in der katholischen Theologie, um den unüberwindlichen Angriffen gegen die Unfehlbarkeit zu entgehen, unterschieden zwischen Dogma und Erläuterung und Begründung. Man denke nur an die von geschichtlichen und exegetischen Ungereimtheiten strotzende Enzyklika des 9. Pius über die unbefleckte Empfängnis! Diese Gewissensbindung von Erläuterungen des nach kirchlicher Lehre hierin fehlbaren Papstes ist ein Widerspruch gegen das vatikanische Konzil.

Kopp malt wieder das Gespenst von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft an die Wand. Darum handelt es sich hier nicht, sondern nur um die Gewissensfreiheit, um die Wahrhaftigkeit. Diese Voraussetzungslosigkeit ist die Grundlage unserer Universitäten, und wer diese nicht anerkennt, hat kein Anrecht auf sie, auch nicht im Namen der Parität und Toleranz.

Das Amotionsgesetz ist von Kardinal Kopp recht optimistisch gedeutet worden. Dieses Gesetz überantwortet, entgegen dem bisherigen Rechte, den Pfarrer der Willkür des Bischofs. Das Recht der Appellation ist ein Scheinrecht, weil die endgültige Entscheidung über das Recht der bischöflichen Verfügung doch wieder beim Bischof selbst liegt. Die gefährliche Neuerung, die in diesem Gesetze liegt, hat der Würzburger Kirchenrechtler Meurer scharf und klar in einer Broschüre gekennzeichnet, ohne widerlegt zu werden.

Es wäre eine wahrhaft befreiende, nationale Tat gewesen, wenn Kardinal Kopp auf der Höhe der Debatte, auf die Graf York sie gehoben hatte, mit aufrichtiger Entschiedenheit für deutsche Art in Frömmigkeit und Wissenschaft das rechte Wort gefunden hätte. Seine Worte hätten Widerhall gefunden im deutschen Katholizismus, und wären wie ein Donnerschlag in Rom empfunden worden. So aber hat er seiner Kirche und seinem Vaterlande einen schlechten Dienst erwiesen. Doch er hemmt nur den Fortschritt, die Wahrheit siegt doch!

Versammlungskalender.

Der evangelisch-soziale Kongreß hält seine 22. Tagung vom 6. bis 8. Juni in Danzig ab nach folgendem Programm: 6. Juni, nachmittags 6¼ Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses, abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung; 7. Juni, vormittags 9 Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Prof. D. A. Harnack-Berlin, 1. Vortrag: Prof. D. A. Titius-Göttingen: „Wie lassen sich die sittlichen Ideale des Evangeliums in das gegenwärtige Leben überführen." (Diskussion); Nachmittags 3 Uhr: 2. Vortrag, Ministerialdirektor Dr. H. Thiel-Berlin und Pfarrer Joh. Ebel-Muschaken: „Die Landflucht" (Diskussion), abends 8 Uhr: Öffentlicher Volksabend; 8. Juni, vormittags 9 Uhr: Jahresbericht des Generalsekretärs; 3. Vortrag: Schulrat K. Muthesius-Weimar und Fräulein M. Henschke-Berlin: „Die Schule als Faktor der sozialen Erziehung." (Diskussion.)

Der Eintritt zu den Vorträgen ist für die Kongreßmitglieder und die Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten frei. Für die übrigen Teilnehmer kosten Karten zu allen Verhandlungen 2 M., Tageskarten für die Vorträge am 7. und 8. Juni je 1 M. Der Besuch der Begrüßungsversammlung und des Volksabends ist frei.

Durch Zahlung von 5 Mark Jahresbeitrag wird man Mitglied des Kongresses und erhält dafür die Monatsschrift „Evangelisch-sozial" sowie den gedruckten stenographischen Bericht über die Verhandlungen der Tagung. Bei späterer Anmeldung zur Mitgliedschaft werden die gelösten Teilnehmer- und Tageskarten voll in Zahlung genommen. Anmeldungen zur Mitgliedschaft bei der Geschäftsstelle oder dem Generalsekretär, Pfarrer Lic. Schneemelcher, Rummelsburg bei Berlin.

Ein wenig spät kommen wir in unserer Raumbedrängnis zum Hinweis auf den evangelisch-sozialen Kongreß, aber nicht weniger dringend und herzlich wollen wir zu seinem Besuch auffordern.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

G. Herbert
Kunstanstalt
für Kirchenausstattungen
Berlin SW 68
Alte Jacobstr. 5
Fernspr. IV 1255.

Sämtliche Kirchengeräte
Altar- u. Kanzelbekleidungen,
Kirchen-Kronleuchter,
tadellos sitzende Talare usw.
zu äußerst mäßigen Preisen.

In unseren Kommissionsverlag ging auf Wunsch des Verf. über
Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit
Von
W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D.
Oktavformat. 34 Seiten.
Preis 50 Pf.
Protestant. Schriftenvertrieb
G. m. b. H.
Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

In unserem Kommissionsverlage sind erschienen:
Neue Pfade zum alten Gott
Herausgegeben von **F. Gerstung,** Pfarrer.
Vollständig in 9 Bänden Groß-Oktav.
Gebunden in elegantem Ganzleinen. **Mark 19,60.**
Daraus einzeln, fein gebunden: **Bd. 6.**
Die Religion des Geistes wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt.
Von **Dietrich Graue.**
144 Seiten, brosch. M. 1,60, geb. M. 2,—.
. . . Wie kaum ein anderer in unserer Zeit hat Graue es verstanden, vom Standpunkt der modernen Gebildeten aus die Religion zu betrachten und ihnen für ihre Bedeutung in der Geisteswelt die Augen zu öffnen. Es gibt wohl niemand, der bei einigem religiösen Gefühl sich der Kraft der hier entwickelten Gedanken entziehen könnte. . . . Protestantenblatt.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Siran gegen **Husten** jeder Art,
Erkältungskrankheiten, Influenza, Keuchhusten, Verschleimung der Brust. Herr Dr. med. K. in Strassburg schreibt: Unter den heutigen medizinischen Präparaten **steht Ihr Siran einzig da etc.** Dr. med. B. in B.: **Der hartnäckige Husten,** der schon längere Zeit bestand, wurde durch **Siran sehr bald gemildert** und während des Gebrauches **gänzlich behoben.** Dr. med G. in R. schreibt unterm 5. Januar 1911: Mit **Siran** hatte ich in einem Falle von Lungenspitzenkatarrh, **bei dem andere Präparate versagten, sehr guten Erfolg.** Derartige Atteste laufen täglich von Aerzten ein. **Siran** ist in den Apotheken erhältlich. Siran-Broschüre auf gefälliges Verlangen gratis und franko. Probe gegen Einsendung von 30 Pf. in Freimarken durch die Versandapotheke der **Chemischen Fabrik „Nassovia", Wiesbaden 224.** Bitte nur das gesetzl. gesch. Präparat **Siran** zu verlangen, die gr. Fl. M. 2.40 u. 1.60.

Zwei Bände. **Leben im Licht.** Zwei Bände.
Von
Wilh. Heydorn, Pastor in Burg auf Fehmarn.
221 Seiten. — Preis pro Band 3 M.
Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.
Zu beziehen durch den
Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung Versandbuchhandlung
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Soeben erschien in unserm Verlage:
Konfirmationsnot und Apostolisches Glaubensbekenntnis.
Ein Mahnwort an besinnliche Eltern
von
Pfarrer Lic. Traub, Dortmund.
1.–3. Tausend. Preis 50 Pf. 3¼ Bogen.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.